Polem.
3033
-23-

Tzschirner

Polem.
3035/23

Polem.
3035
(23

Polem.
3035(2

Der Uebertritt

des

Herrn von Haller

zur katholischen Kirche.

Der Uebertritt

des

Herrn von Haller

zur katholischen Kirche,

beleuchtet

von

D. H. G. Tzschirner,
Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Prüfet die Geister.

Leipzig, 1821
bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Uebertritt des Herrn von Haller zu der katholischen Kirche hat zwar weder durch die politische noch durch die persönliche Bedeutsamkeit des Mannes eine solche Wichtigkeit, daß er besondere Aufmerksamkeit verdiente. Die Publicität aber, welche man der Sache durch den von dem Verfasser genehmigten Druck des zur Rechtfertigung seines Schrittes verfaßten, an seine Familie gerichteten Schreibens *), und durch eine zu Wien veranstaltete Uebersetzung desselben nicht ohne leicht errathene Absicht gegeben hat, scheint eine nähere Beleuchtung dieses Uebertrittes (welcher in der Aufschrift des genannten Schreibens sonderbar genug eine Rückkehr genannt wird, gleichsam als wenn Herr von H** zum zweyten Male Katholik geworden wäre) zu fordern. Wohl kann kein Mensch dem andern in's Herz sehen und dessen Gedanken er-

*) Es führt den Titel: Lettre de M. Charles-Louis de Haller, membre du conseil souverain de Berne, à sa Famille, pour lui déclarer son retour à l'eglise catholique, apostolique et romaine. Paris und Lyon 1821.

forschen. Wenn aber einer seine Gedanken und Gesinnungen ausspricht, wie Herr von Haller in seinen Schriften und zuletzt in dem erwähnten Sendschreiben gethan hat, so kann der andere allerdings die Gründe seiner Urtheile und Handlungen erkennen, und darf sie, wie alles was Gegenstand seiner Erkenntniß wird, wägen und prüfen. Nur an das aber werde ich mich halten, was der Verfasser von sich selbst gezeugt hat, mit jedesmaliger Hinweisung auf seine Schriften, bey welchem Verfahren ich mich um so weniger versucht fühlen kann, ihm durch willkührliche Voraussetzungen oder gehässige Vermuthungen unrecht zu thun, da ich von seiner Person nichts weiter weiß, als daß er bisher Mitglied des souveränen wie auch des geheimen Rathes der Republik Bern war, in dieser seiner Vaterstadt die Staatswissenschaften gelehrt und zahlreiche staatsrechtliche und politische Schriften verfaßt hat, und in diesem Augenblicke mit den Herren von Genz, von Schlegel, Pilat und andern Restauratoren der gestörten Weltordnung an der heilbringenden Zeitschrift Concordia arbeiten soll. So wie er selbst sich gegeben hat, soll Herr von Haller genommen und nach dem nur beurtheilt werden, was in seinen Schriften geschrieben steht. Wohl hat er sich, indem er zur katholischen Kirche übergieng, des allen Christen zustehenden Rechtes bedient, zu der kirchlichen Gesellschaft sich zu wenden, wo jeder die meiste Befriedigung zu finden hoft. Indem er aber seinen Schritt in einer mit seinem Willen öffentlich gewordenen

Schrift vor den Augen der Welt rechtfertigte, und, was nicht anders seyn konnte, rechtfertigte durch Tadel der Kirche, deren Gemeinschaft er verließ, so erhielt dadurch jedes Mitglied der von ihm nicht nur verlassenen, sondern öffentlich getadelten Kirche das Befugniß, die Verirrungen nachzuweisen, aus denen sein Urtheil und seine Handlung geflossen ist, und seinem Tadel zu begegnen. Dieses Rechtes nun bediene ich mich, weil ich's ausüben kann, da mir Herr von H** selbst, was gegen ihn zeugt, durch seine Schriften in die Hand gegeben hat, und weil ich mich hierzu berufen fühle durch feurige Liebe zu meiner Kirche und durch das allzu nachsichtige Stillschweigen ihrer Freunde bey ähnlichen Vorgängen.

Nach des Herrn von H** eigener Versicherung fühlte er sich schon seit langer Zeit zum Katholicismus hingezogen. „Ich kann mit Wahrheit sagen," spricht er *), „daß ich seit dem J. 1808. im Herzen Katholik und nur dem Namen nach Protestant war." Seit dieser Zeit nämlich entwickelte sich in ihm das politische System, welches er durch mehrere Schriften, vornehmlich aber durch die seit dem J. 1816. erschienene Restauration der Staatswissenschaft geltend zu machen gesucht hat, und in diesem Systeme eben liegt der Grund seines Katholicismus.

Dieses System ist folgendes: der Grund aller Herrschaft in der Welt ist natürliche Ueberlegenheit, Unabhängigkeit von der einen und Abhängig-

*) S. 10. des angeführten Schreibens.

keit von der andern Seite, welche Unabhängigkeit (summa fortuna) entweder durch eigene Anstrengung erworben, oder durch die Wohlthat eines Obern geschenkt, oder ererbt wird. Der Herrscher herrscht, weil er unabhängig und andern überlegen ist, die andern aber abhängig und deshalb ihm dienstbar sind. Diese Ueberlegenheit, welche die Herrschaft bedingt, kann eine dreyfache seyn, Ueberlegenheit des Besitzes, oder der Tapferkeit und des Muthes, oder der Einsicht und Geisteskraft, weshalb es eine dreyfache Gattung von Staaten gibt, Patrimonialstaaten, Militärstaaten und geistliche Staaten. Keineswegs besteht der Staat in einer Gesammtheit von Menschen, welche sich für einen gemeinsamen Zweck auf einem gegebenen Raume vereinigen. Vielmehr ist er einzig und allein durch den Besitz und die Unabhängigkeit des Herrschenden selbst gegeben, und sein Untergang erfolgt daher auch nur durch den Untergang des Herrschenden, aber nicht durch den Untergang des Volkes *). Was die Bürger eines Staates besitzen, das

---

*) Im zweyten Bande der Restauration der Staatswissenschaft S. 572 — 573. läßt sich der Verfasser hierüber also vernehmen: „Zuletzt möchte man freylich glauben, daß der Staat auch durch den Untergang des Volks, d. h. durch mögliche Auswanderung, Ausrottung oder Zerstreuung sämmtlicher Unterthanen zu Grunde gehen müsse, weil dann, wie man sagt, nichts weiter sey, was regiert werden könne. Allein diese von einigen Staatslehrern geäußerte Meinung ist gleichwohl durchaus falsch, wird durch Vernunft und Erfahrung gleich widerlegt, und fließt nur

haben sie von dem Herrschenden, ihr Eigenthum ist sein Eigenthum und sie tragen es nur als ein von

aus der Fiction des pseudophilosophischen Staatssystems, nach welchem der Staat nur in der Gesammtheit aller Untergebenen bestehen soll. Da er aber, wie wir genug bewiesen haben, durch die Besitzungen und die Unabhängigkeit des Herrschenden selbst gegeben ist; so kann er auch nicht bloß durch das zufällige, ohnehin stets wechselnde Aggregat der Dienenden und Untergebenen wegfallen. Laßt alle Zweige und Blätter eines Baumes vom Froste zerstört oder vom Winde zerstreut werden, der Stamm, in der Erde eingewurzelt, wird stets wieder neue hervortreiben. Entwurzelt aber den Stamm selbst, so ist auch der ganze Baum mit allen Zweigen und Blättern dahin. So setzet auch meinetwegen, daß durch irgend ein Ereigniß, welches vielleicht nie begegnet und kaum denkbar ist, alle Unterthanen eines Fürsten auswandern sollten, oder von der Pest aufgerieben, oder durch Krieg ausgerottet und zerstreut würden, dabey aber der unabhängige Grundherr selbst nebst seinem Lande übrig blieben; so wird er bald wieder andere Menschen finden, die ihres Vortheils wegen in seine Dienste treten, oder ihm durch ähnliche Verhältnisse wie die vorigen hörig werden. Der Staat wird also wohl eine vorübergehende Schwächung erfahren haben, aber dennoch unter der nämlichen Form fortdauern können. Bleiben hingegen auch alle Unterthanen unversehrt übrig, und es fällt nur der unabhängige Herr, d. h. der Fürst selbst weg, so geht mit ihm der ganze bisherige Staat unfehlbar zu Grunde, wie solches von der täglichen Erfahrung bewiesen wird." — Sollte dem wirklich so seyn? Sollte nicht, wenn z. B. den Griechen ihr Unternehmen gelänge, doch, obgleich mit Constantinopel auch Constantinus Paläologus, der letzte Griechische Kaiser, fiel, und kein Zweig

ihm erhaltenes Leben. Was sie zu thun und zu lassen haben, das wird einzig und allein durch seinen Willen bestimmt, er herrscht mit absoluter Gewalt, und ist nur Gott, als dessen Statthalter er betrachtet werden muß, Rechenschaft schuldig. Die Lehren von einem Gesellschaftsvertrage, welcher, wenn auch nicht als ein die Entstehung der Staaten begründendes Factum, doch als eine das Urtheil über die Verhältnisse der Regierenden und der Regierten leitende Idee gelten solle, von wechselseitigen Rechten der Fürsten und der Völker, und von der Nothwendigkeit stellvertretender Verfassungen, sind Ausgeburten des revolutionären Geistes, welcher seit dreyßig Jahren die Welt bewegte, und seit längerer Zeit schon diese Bewegungen vorbereitet hatte. Daher muß die Staatswissenschaft durch die Zurückführung auf den Grundsatz von der natürlichen Unabhängigkeit und Abhängigkeit und die aus ihr fließende Lehre von der absoluten Gewalt und dem unbedingten Gehorsame restaurirt und so die Rückkehr der Welt zu der alten Ordnung der Dinge bewirkt werden.

---

der Kaiserfamilie mehr übrig ist, ein Griechisches Reich sich erneuern? Ist's dagegen glaublich, daß, wenn das Griechische Volk vertilgt, die regierende Familie aber erhalten worden wäre, diese aus den Bäumen des Waldes und aus den Steinen der Berge ein neues Volk sich würde erschaffen können? Die Geschichte lehrt uns wohl Prätendenten ohne Völker aber nicht Völker kennen, welche keinen Herrscher gefunden hätten.

Das ist das politische System des Hrn. von Haller, welches er, zwar nicht mit Präcision und Bestimmtheit, aber doch nicht ohne einigen Scharfsinn, auch nicht ohne manche treffende Rüge wirklicher Verirrungen, und mit vielseitiger Anwendung auf gegebene Verhältnisse vorgetragen hat. Ueber dieses System selbst will ich nicht mit ihm streiten, ob es gleich eine leichte Mühe seyn würde, darzuthun, daß sein Recht nur ein Recht des Stärkern, mithin gar kein Recht sey, und daß sein Princip nicht zur Begründung des Ansehens rechtmäßiger Herrschaft, sondern zu einem Despotismus führe, welcher alles sich erlauben und die Völker als Spielzeuge seiner Willkühr behandeln darf. Auch will ich nicht untersuchen, wie er zu diesem Systeme gekommen sey, und ob nicht vielleicht der aristokratische Sinn des Berner Patriciers mehr Antheil daran gehabt habe, als er sich selbst gestehn mochte. Genug er entschied sich für dieses System und ward durch dasselbe zum Katholicismus hingezogen.

Eben die absolute Gewalt nämlich, die er im Staate geltend machen wollte, glaubte er im Katholicismus wieder zu finden, in den Hierarchen, welche, ausgerüstet mit übernatürlicher Gnadenfülle, als Nachfolger Christi und der Apostel aus absoluter Machtvollkommenheit die Kirche regieren. Der Klerus in seinem Verhältnisse zu den Laien erschien ihm als das Gegenbild des Fürsten in seinem Verhältnisse zu dem Volke. Wie im Staate, meinte er, müsse auch in der Kirche eine absolute Gewalt vorhanden

seyn, und war zu solcher Annahme um so bereitwilliger, da es ihm schien, daß die Regierten den weltlichen Obern bereitwilliger unbedingten Gehorsam leisten würden, wenn sie auf gleiche Weise geistlichen Obern zu gehorchen gewohnt wären, und von diesen angewiesen würden, auch in dem weltlichen Regenten einen Stellvertreter Gottes zu verehren. Ueberdem nahm er an, daß auch die Lehre Staaten gründen könne, und freute sich nun die im vierten Bande der Restauration ausführlich dargestellte Theorie von den geistlichen Staaten durch Rom's weltliche Herrschaft gerechtfertigt zu finden. So ward's ihm immer einleuchtender, daß die abhängige, zur Dienstbarkeit bestimmte Menge nach dem Systeme absoluter Gewalt von geistlichen und weltlichen Obern regiert werden müsse. Im Protestantismus vermißte er den Grundsatz der absoluten Kirchengewalt, und deshalb erschien er ihm als ein Erzeugniß des revolutionären Geistes, so daß er behauptete, die Revolution des sechszehnten Jahrhundertes, welche man die Reformation nenne, sey in ihrem Principe, in ihren Mitteln und Resultaten das vollkommne Bild und die Vorläuferin der politischen Revolution unsrer Tage gewesen *). In dem Katholicismus dagegen fand er sein politisches Princip wieder, und dadurch fühlte er sich zu ihm hingezogen, und berufen, ihn, der sein politisches System zu unterstützen versprach, der Welt zu empfehlen.

Ob ihm indessen diese Empfehlung bey tiefer-

---

*) S. 12. des Sendschreibens.

blickenden Fürsten und Staatsmännern, selbst bey solchen, die etwa das politische System des Hrn. von H** theilen sollten, viel frommen werde, mag dahingestellt seyn. Schwerlich dürfte es ihnen entgehen, daß die absolute geistliche Gewalt, welche Herr von H** neben ihre weltliche stellen will, eine lästige Nachbarschaft, und die öftere Collision der einen mit der andern unvermeidlich sey. Wer die Geschichte der vergangenen Zeiten und namentlich die des Mittelalters kennt, weiß auch, wie viele oft gefährliche Kämpfe die weltliche Gewalt mit der geistlichen, das Kaiserthum mit dem Pontificate zu bestehen gehabt habe. Die Unterstützung, welche etwa die geistliche Gewalt der weltlichen gewähren möchte, muß um einen sehr hohen Preis, um den Preis eigener Unterwerfung erkauft werden. Dieses Opfer aber darzubringen dürften die Machthaber um so weniger geneigt seyn, da der Katholicismus in den neuesten Zeiten wenigstens seine völkerbändigende Macht eben nicht sonderlich bewährt hat. Denn alle die Länder, welche in der neuesten Zeit von Revolutionen bewegt wurden, Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Piemont, waren katholische Länder, da hingegen in allen den Ländern, wo der Protestantismus gilt, in den deutschen protestantischen Staaten, in Preußen, in England, in Schweden und in Dänemark, die bürgerliche Ordnung unverändert bestanden hat. Diese Erfahrung dürfte denn doch den Staatsmännern und den Fürsten leicht mehr gelten, als die Theorie des Hrn. von Haller, so daß es ihm schwerlich gelingen wird, sie,

gegen das Zeugniß der Geschichte dreyer Jahrhunderte, von der Unvereinbarkeit des Protestantismus mit einer festen bürgerlichen Ordnung, und, gegen das Zeugniß der Geschichte dieser Tage, von der völkerbändigenden Kraft des Katholicismus zu überzeugen. Ueberdem haben wir nicht Ursache von den Fürsten unsrer Zeit zu glauben, daß sie die Theorie des Hrn. von H** theilen, und in ihrem Geiste denken sollten: wir sind alles und unsre Völker sind nichts, wenn unsre Völker ausgetilgt würden, nun wohl, so schaffen wir uns andere, uns allein gehöret die Erde und jeden Bissen Brod und jeden Trunk Wasser gewähret unsre Gnade, wir sind Gottes Statthalter auf Erden. Nein, so denken die Fürsten des neunzehnten Jahrhundertes nicht; sie erkennen und fühlen, daß ein wechselseitiges Band sie und ihre Völker umschlingt, sie wollen nicht Treiber willenloser Heerden, sondern Führer von Menschenvereinen, Führer freyer und vernünftiger Wesen seyn, welche nicht nur Pflichten sondern auch Rechte haben, und maaßen es sich nicht an, sich Statthalter Gottes zu nennen. Nachdem ein Friedrich II. und ein Joseph II. was der Fürst dem Volke seyn solle, erklärt, und eine ernste Zeit ernste Lehre gegeben hat, kann eine Theorie, welche, nicht rechtmäßige Herrschaft, sondern asiatischen Despotismus begründet, in Europa keine Geltung erlangen, und wenn in diesem Augenblicke einige Stimmen beyfällig sich erklärt haben, so hat dieses darin nur seinen Grund, daß man von einem Extreme auf das andere sich zu werfen pflegt. Sie wird

vorübergehen wie die Lehre des weltstürmenden Jakobinismus verklungen ist, und das System nur wird sich behaupten und der Welt den Frieden geben, welches, gleichweit vom Jakobinismus wie vom Despotismus entfernt, beides anerkennt, Rechte der Völker wie Rechte der Fürsten.

Dem Hrn. von H** freylich scheint es anders. Er hoft das Heil der Welt von dem Systeme absoluter Gewalt in dem Staate und in der Kirche, und weil er das Princip dieses Systems in dem Protestantismus nicht fand, neigte er sich zum Katholicismus hinüber.

Hiermit indessen ist zwar die Neigung des Hrn. von H** zum Katholicismus, aber noch nicht sein Uebertritt zur katholischen Kirche erklärt.

Viele katholische Gelehrte haben Theorieen aufgestellt, mit denen der Protestantismus leichter als der Katholicismus sich befreundete, und sind doch in der katholischen Kirche geblieben; und viele protestantische Gelehrte haben sich in manchen Ansichten zum Katholicismus hingeneigt, ohne deshalb die Gemeinschaft ihrer Kirche zu verlassen. Ein ernster und sittlicher Mensch (und als einen solchen kündiget Hr. von H** sich an) trennt sich eben so schwer von seiner Kirche wie von seinem Weibe. Jede solche Scheidung macht gleichsam einen Riß im Leben, ist ein bedenklicher Schritt, und kostet dem, der nicht leichtsinnig und frivol Bande löset und knüpfet, einen Kampf, weil er nicht untreu und undankbar seyn möchte. Was nun hat den Hrn. von H**, dem

ich Leichtsinn und Frivolität nicht vorwerfen mag, bewogen, über alle Bedenken sich hinweg zu setzen, und mit der Kirche zu brechen, die mit ihrem Glauben ihn genährt und mit ihrem Lichte erleuchtet hatte, mit der Kirche, welcher seine Familie und sein Vaterland angehört? Die Theorie allein, mit welcher doch am Ende auch ein mit hierarchischen Formen angethaner Protestantismus sich würde haben vereinigen lassen, pflegt so nicht zu wirken. Was also hat ihn bewogen, aus seiner Kirche zu treten, und mit diesem Austritte viele theure Bande zu zerreißen?

Die Eingenommenheit für seine Theorie, welche ein seltsamer Dünkel bis zur Schwärmerey gesteigert hatte, brachte ihn zu diesem Schritte. Herr von H** hegt eine sehr große Opinion von sich, und hoft von seinen Schriften, insbesondere von seiner Restauration der Staatswissenschaft, außerordentliche Wirkungen. Ja er hält sich für ein besonderes Werkzeug der Vorsehung, zur Wiederherstellung der gestörten Weltordnung erkohren. „Gott erweckt," spricht er *), „mich einen Republikaner, um die Monarchieen wieder auf ihrem wahren Grunde zu erbauen, einen einfachen, wenig unterrichteten Mann, um die anmaaßende Wissenschaft der Gelehrten zu Schanden zu machen, einen Laien endlich und einen Protestanten, den Abkömmling eines Reformators selbst, um die allgemeine Kirche mit einem neuen Glanze zu erleuchten, und sie mit Waffen, die man noch nicht

*) S. 29—30.

gebraucht hat, zu vertheidigen. Glaubet ihr, daß ich ohne die Unterstützung einer höhern Macht hieran gedacht, meine Gedanken ausgeführt, über so viele Gewohnheiten gesiegt, so viele seit meiner Kindheit eingewurzelte Ideen ausgetilgt und so vielen Banden, die mir theuer wie mein Augapfel sind, widerstanden haben würde? Zeigt sich nicht in diesem allen gleichsam etwas Uebernatürliches?" Wer ohne Außerordentliches gethan zu haben für ein besonderes Werkzeug der göttlichen Vorsehung sich hält, ist ein Phantast, und wer glauben kann, daß er durch ein Buch, welches immer nur wie ein Tropfen in ein Meer fällt, die Gestalt der Welt verändern werde, nähret in aufgeblasener Seele Hochmuth und Dünkel. Solche große Dinge aber erwartet Herr von H** von seiner Restauration der Staatswissenschaft. „Eine einzige Idee," sagt er *), „einfach und fruchtbar, und wahrhaft eingegeben von der göttlichen Gnade (das oben erwähnte Princip von der natürlichen Ueberlegenheit als dem Grunde aller Herrschaft) führeten, indem Folgerung an Folgerung sich knüpfte, zu dem Plane dieses Buches (der Restauration der Staatswissenschaft), welches jetzt so viel Aufsehen in Europa macht, und vielleicht, ich wage es zu sagen, bestimmt ist, die wahren Grundsätze des Gesellschaftsrechts herzustellen, und vieles Uebel auf der Erde zu heilen." In der Vorrede zu dem ersten Theile des erwähnten Buches aber läßt er sich also

*) S. 8. des Sendschreibens.

vernehmen *): „So ist es auch mir um den künftigen Sieg, den spätern Beyfall der Welt nicht bange, der Herr wird auch dieses Werk begünstigen, es demselben an warmen Freunden und Vertheidigern nicht fehlen lassen, und den endlichen Triumph seiner Doctrin sehe ich mit unerschütterlichem Glauben voraus; denn es ist unmöglich, daß der Sinn des Guten und Wahren in den Menschen erstorben sey, daß alles der Evidenz widerstehe, daß Noth und Elend nicht viele wieder zu Gott zurückgeführt habe, und alles was aus Gott kommt, überwindet die Welt. Ja, im prophetischen Geiste will ich voraussagen, was die Schicksale dieses Buches seyn werden, wenn es je verbreitet und gelesen wird. Vorerst wird es gesendet in die Welt, um zu bringen, nicht den Frieden, sondern den Krieg. Einen gewaltigen Kampf wird es veranlassen, selbst zwischen dem Vater und dem Sohne, der Mutter und der Tochter, der Schwieger und der Schnur, aber den heiligen und geistigen Kampf des Guten gegen das Böse, der Wahrheit gegen Tand und Trug, der Gerechtigkeit gegen Willkühr und Ungerechtigkeiten, die Weisen und Gelehrten selbst werden sich schärfer als je in Partheyungen scheiden, viele bey den frühern Doctrinen verbleiben, nicht wenige auch zu deiner Fahne übertreten. Denn vor allem sollst du sondern die Böcke von den Schaafen, die Spreu von dem Waitzen, die Gottlosen von denen, die eine höhere Macht und

*) S. LXI.

ein höheres Gesetz als menschliche Willkühr erkennen. Das ist der Anfang des Kampfes, die erste Bedingung des Sieges, die Bildung beidseitiger Armeen. Dann werden die rechtschaffenen Gelehrten, die Tugend und Wissenschaft lieben, auch wieder zu Ehren kommen und nimmermehr mit geist- und herzlosen Sophisten, mit den Fürsprechern alles Falschen und Bösen, vermengt werden. Ihr Häuflein wird sich zusehends stärken, sie werden an der Spitze einer bessern Welt sich befinden, und von derselben als ihre Führer und Leiter verehrt werden. Dieser Kampf, wenn er auch jahrelang dauern sollte, wird zuverlässig vom Siege gekrönt werden; dann aber wird er bringen den dreyfachen Frieden, den Frieden der Fürsten unter einander, den Frieden zwischen den Fürsten und ihren Völkern, den Frieden zwischen allen Menschen und im Innern jeder Familie selbst." Solche große Dinge hoft Herr von H** durch seine Restauration der Staatswissenschaft zu wirken, und ist überzeugt *), daß ihn Gott nicht umsonst und nur zu seiner eignen Freude so wunderbar auf seine großen Entdeckungen geleitet habe, sondern daß er von ihm auserwählt sey, um der Schlange des Jakobinismus den Kopf zu zertreten, und auf den Trümmern von Menschengrillen die Ehrfurcht vor seiner Macht und seinem Gesetze herzustellen.

Solche Erwartungen hat wohl nicht leicht ein Schriftsteller von seinem Buche gehegt, obgleich die

---

*) S. die Vorrede zum ersten Bande S. XXIX.

Bescheidenheit eben nicht die herrschende Tugend in der Schriftstellerwelt seyn mag, mit solcher Zuversicht ist wohl nicht leicht eine Theorie der Welt als ausgemachte untrügliche Wahrheit verkündigt worden. Der Weise vergißt nie, daß er irren könne, weiß, daß jeder Forscher nur theilweise die Wahrheit erkenne, wird mißtrauisch gegen seine Forschung, wenn sie ihn mit der ganzen Ansicht seines Zeitalters in Widerstreit setzt, und betrachtet, was er etwa leistet, immer nur als einen Stein, den er in einen Bau von unermeßlichem Umfange füge. Nicht so der Herr von Haller. Er weiß, daß er die Wahrheit erkannt hat ganz und ungetheilt, und, ermuthigt durch ihren Besitz, tritt er, die vier Bände der Restauration in starken Armen haltend, in die empörete Welt herein, schwingt die papierene Waffe, und nach kurzem Kampfe fliehen die erschrockenen Sophisten, die verschüchterten Guten aber treten aus ihrer Verborgenheit hervor und sammeln sich um den siegreichen Helden, der der Schlange des Zeitgeistes den Kopf zertritt, und nun, ein Wohlthäter des Menschengeschlechtes, der Welt den dreyfachen Frieden bringt. In der That, wer so von sich und seinen Büchern denkt, wie dieser Mann, der muß von dem seltsamsten Dünkel umnebelt seyn *).

---

*) Auch in vielen kleinen Zügen offenbart sich Dünkel und Eitelkeit, z. B. in den unendlich langen Vorreden, in denen Herr von H** nicht müde wird von sich selbst zu reden und von seinen Werken, und kaum kann man sich

Bey der ernsten und religiösen Denkart aber, welche ich an dem Hrn. von H** nicht verkenne, blieb dieser Dünkel nicht gewöhnlicher Schriftstellerdünkel, sondern gieng in Schwärmerey über. Seine Gedanken, zu deren Hervorbringung das gewöhnliche Maaß natürlicher Geisteskräfte völlig hinreicht, dünkten ihn Eingebungen Gottes *), und der Wunsch, seine Theorie in's Leben eingeführt zu sehen, ward zu der Hoffnung, daß Gott die Welt durch ihn und seine Bücher umgestalten werde. Dieser schwärmerischen Eingenommenheit für seine staatsrechtliche Theorie muß nun jede Rücksicht und jedes Gefühl für die Kirche, welcher er angehöret, weichen, der Protestantismus erscheint ihm im Widerspruche mit seinem politischen Systeme, und das ist genug ihn zu verdammen; dahin treibt's ihn, wo der Grundsatz von absoluter Gewalt gilt, und der Uebergang zu der katholischen Kirche wird beschlossen. Wie viel fremde Ueberredung dazu beygetragen habe, bleibt unentschieden. Ganz aber fehlte auch diese nicht, denn

---

des Lächelns erwehren, wenn man ihn S. 28. des Sendschreibens über seinen Ruhm also seufzen hört: „Niemals habe ich diesen Ruhm oder diese literärische Celebrität gewünscht und noch viel weniger gesucht, welche meiner Frau Unruhe verursacht, und in der That eine Quelle von Kummer und eine Krone aus Dornen ist.“ Wie schwer doch die Bürde des Ruhmes auf ihm lasten muß.

*) S. die Vorrede zum ersten Bande der Restauration S. XXIV.

Herr von H** erwähnt selbst gute Seelen in Wien *), welche Wünsche und flüchtige Insinuationen sich entfallen ließen, und erzählt von einem Französischen Abbe, welcher ihn auf einer Reise nach Italien bearbeitet und ihm unter anderen von Rom aus die Worte des fünf und neunzigsten Psalmens: heute, so ihr meine Stimme höret, verhärtet euer Herz nicht, geschrieben habe **).

Durch sein politisches System also, welches er mit dünkelhafter Schwärmerey oder mit einem schwärmerischen Dünkel ergriff, ist Herr von H** Katholik geworden.

Zur Ehre aber gereicht es ihm, daß er den lange beschlossenen Schritt nicht mit übereilter Hast, sondern zögernd und widerstrebend that. Unedel wäre es, wenn man den Grund hiervon bloß in seinen äußern Verhältnissen, in der Besorgniß bey seinen Mitbürgern anzustossen und seine Aemter zu verlieren, suchen wollte. Vielmehr nehme ich gern an, daß er durch höhere Rücksichten und edlere Gefühle mit sich selbst entzweit worden sey. Er erkannte, daß sein Schritt ein Bruch sey mit der Gemeinde, zu welcher seine Mitbürger gehören, eine Lossagung von dem Glauben und der Anbetungsweise seiner Väter, er hatte mit Regungen der Dankbarkeit und der Treue zu kämpfen, und fürchtete, seine

---

*) S. 7. des Sendschreibens.

**) S. 13.

Gattin und seine Familie zu verwunden. Darum zögerte er und kämpfte mit sich selbst, und dieser Kampf eben gereicht ihm zur Ehre, denn er beweist, daß ihm sein Schritt etwas kostete. Die Stimmung aber, in welcher er sich endlich entschied, ist doch eine Stimmung der Ueberspannung, des Ueberreizes und der Schwärmerey, welche Niemand sich oder andern wünschen kann. Denn nur in solcher Stimmung konnte er, wie er erzählt *), in dem Umstande, daß der Prediger in Bern, den er einige Sonntage vor Weihnachten des Jahres 1819. hörte, über den Text predigte: heute, so ihr meine Stimme höret, verhärtet euer Herz nicht, wodurch er an das, was ihm der Französische Abbe von Rom aus geschrieben hatte, erinnert ward, einen Wink Gottes zum Uebergange in die katholische Kirche finden. Auch zeugt es in der That von einer sehr excentrischen Stimmung, daß er durch den Brief des Bischofes, in welchem dieser ihm zusagte was man keinem verweigert, bis zu Thränen gerührt und also enthusiasmirt ward, daß er sagen konnte, er würde schon um dieses Briefes willen an die Göttlichkeit der katholischen Kirche geglaubt haben **).

---

*) S. 14 — 16.

**) Diese S. 18. befindliche Stelle ist zu charakteristisch als daß ich sie nicht mit den Worten des Originales hersetzen sollte. Sie lautet so: L'évêque, à qui mes ouvrages politiques m'avoient déjà fait connaître, me répondit par une lettre pleine de bonté et de charité, qui me fit fondre

Die Theilnahme indessen, welche der Selbstkampf des Hrn. von H** erregt, verwandelt sich bald in gerechten Unwillen, wenn man die Art und Weise, wie der Uebertritt geschieht, betrachtet. Schon die übergroße Demuth, mit welcher er der neuen Kirche sich nähert, muß jedem mißfallen. „Flehen Sie," so schreibt er dem Freunde, der ihn anmelden soll *), „flehen Sie das Erbarmen der Kirche zu Gunsten eines Schaafes an, welches im Irthume gebohren und von seinen Genossen umringt ist, aber einen zärtlichen Blick nach der allgemeinen Mutter wirft, und nur den glücklichen Augenblick erwartet, um mit der Heerde Jesu Christi, von rechtmäßigen Hirten regiert, sich zu vereinigen." Warum doch mit solcher Demuth erbitten, was ohnehin nicht verweigert wird? Warum doch um Erbarmen flehen, wo es hinreicht, um Aufnahme nachzusuchen? Wer, auch wenn er der katholischen Kirche den Vorzug giebt, darf sagen, daß er im Irthume gebohren sey, weil er von protestantischen Eltern gebohren und von protestantischen Lehrern unterrichtet ward? Wird denn nicht auch der Protestant im Schooße der Christenheit gebohren? Kann selbst der strengste Katholik die Lehre der Protestanten schlechthin den Irthum nennen? Glauben denn nicht auch die Protestanten an Gott

---

en larmes, et qui seule m'aurait fait reconnaître la divinité de cette église, si je n'en avais pas été persuadé d'avance.

*) S. 17 — 18.

und Christum, hoffen nicht auch sie die Vergebung der Sünde und ein ewiges Leben?

Mehr noch als diese übergroße Demuth bey der Anmeldung muß die Heimlichkeit auffallen, mit welcher die Sache verhandelt wird. Der ungenannte Freund meldet den Hrn. von H** bey dem Bischofe in Freyburg an. Dieser kommt den 17. October 1820. auf das Landhaus eines Herrn von Boccard nach Jetsschwil, als wollte er die Familie des genannten Herrn besuchen. Herr von H**, ohne seiner Frau, ohne einem Freunde oder Verwandten ein Wort von seiner Absicht zu sagen, reiset in aller Stille eben dahin, und legt hier in dem Privatbetsaale des Bischofes sein Bekenntniß ab, worauf er in Hinsicht seiner aufrichtigen Reue (darüber, daß er im Irthume gebohren worden ist), die Absolution, dann das Sacrament der Confirmation und die Communion empfängt *). So wird er Katholik, ohne daß es, außer ihm und dem Herrn Bischofe, irgend jemand erfährt. In Wahrheit eine sonderbare Weise. Er wird in eine neue Gemeinde aufgenommen und in dem leeren Betsaale ist keine Gemeinde vorhanden. Er legt ein Bekenntniß ab, ohne laut und öffentlich zu erklären, daß er die Lehre der katholischen Kirche annehme und billige. Er thut wozu er im Gewissen sich gedrungen fühlt, und thut es so heimlich und verborgen als ob er eine Unthat begienge.

---

*) So erzählt er den Verlauf der Sache S. 17 – 20.

Die Sache sollte lange, vielleicht immer verborgen bleiben, darum ward sie so heimlich betrieben. „Um kein öffentliches Aufsehen zu machen," sagt Herr von H**, *) „und das Herz meiner Verwandten nicht zu bekümmern, war meine Absicht, dieses Geheimniß in der Tiefe meiner Seele zu bewahren, und es nur in einem günstigern Augenblicke zu offenbaren, oder wenigstens, wenn dieser niemals käme, bey der Annäherung meines Todes und in meinem Testamente." Protestant also wollte Herr von H** scheinen und Katholik seyn, als Protestant wollte er leben und als Katholik sterben. Unter dem Namen eines Protestanten wollte er den Katholicismus empfehlen, weil er, wie er selbst mit naiver Offenheit oder vielmehr mit beleidigender Dreustigkeit sagt **), hoffte, daß der vierte Band seiner Restauration um so mehr wirken würde, wenn er anscheinend aus der Feder eines Protestanten geflossen wäre. Was soll man zu einem solchen Geständnisse sagen? Soll man mehr über solche Unred-

*) S. 20.

) S. 13. des Sendschreibens. Die Vorrede zum vierten Bande der Restauration ist vom 6. Jun. 1820. datirt. Den 17. Octob. erfolgte der Uebertritt und acht Monate zuvor war nach S. 17 — 18. des Sendschreibens die Anmeldung erfolgt. Schon stand daher Herr von H, als er diesen vierten Band ausgehen ließ, mit einem Fuße in der katholischen Kirche, und doch gibt er sich noch als Protestanten, redet von der reformirten Kirche als von der seinigen, klagt über ihre Mängel als über einheimische Gebrechen, und sucht den Katholicismus durch das unpartheyisch-scheinende Zeugniß eines Protestanten zu ehren.

lichkeit zürnen oder über die Verblendung erstaunen, in welcher es Herr von H** ganz in der Ordnung findet, daß man in äußerlicher Verbindung mit einer Kirche bleibet, deren Glauben man abgeschworen hat, und als Protestant vor der Welt gelten will, um dem Protestantismus desto sicherer zu schaden? So etwas könnte ich wenigstens niemals von mir erhalten, ich würde vor mir selbst erröthen und das Auge nicht aufzuschlagen wagen, wenn ich mich in der Mitte einer Gesellschaft befände ohne ihr anzugehören, und, indem ich ihrer Vortheile genösse und ihre Gebräuche übte, mit heimlicher Tücke ihr zu schaden trachtete. So aber fühlte Herr von H** nicht. Um den Katholicismus mit seinen bürgerlichen Verhältnissen zu vereinigen, will er Katholik seyn und Protestant scheinen, will er die Prediger der reformirten Kirche hören, die ihm doch nur Verkündiger des unglücklichen Irthumes sind, in welchem er gebohren ward, will er öffentlich das Abendmahl in der reformirten Kirche begehen und im Geheimen die Messe hören. Indem er vor der Welt als Mitglied des geheimen Rathes seiner reformirten Vaterstadt dasteht und den Eid erneuert, welcher ihn zur Aufrechthaltung der reformirten Lehre verpflichtet, will er durch seine Schriften den Katholicismus empfehlen, und hoft dem Protestantismus um so mehr zu schaden, je mehr es wirken muß, wenn ein Protestant selbst wider ihn zeuget. Das mag mir ein anderer als redliche Gesinnung rechtfertigen und als eine ehrliche Sache. Hier zu Lande und in unsrer

Deutschen Sprache pflegt man ein solches Verhalten mit gar hart klingenden Namen zu benennen.

Eine besondere Aufmerksamkeit hierbey verdient noch das Benehmen des Bischofes von Freyburg, von welchem Herr von H** Folgendes erzählt *): „Er sagte mir, daß er mich seit langer Zeit schon als ein Kind der katholischen Kirche betrachtet habe, daß er über meinen Entschluß nicht erstaunt sey, daß er ihn erwartet habe und mir Glück dazu wünsche. Er gieng ein in meine ganze Lage, in die Delicatesse meiner häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, und kündigte mir an, daß die Kirche mit meinem Glaubensbekenntnisse sich begnügen werde und daß ich, um größeres Uebel zu vermeiden oder um größeres Gutes zu bewirken, für eine unbestimmte Zeit von den äußern Religionsübungen dispensirt werden könnte." Welche Milde und Condescendenz! Der Herr Bischof ist ein wohlwollender und verständiger Mann, welcher delicate Verhältnisse zu würdigen weiß. Er will dem Hrn. von Haller die Sache so leicht als möglich machen, und sieht ein, wie es vielleicht für manche Fälle vortheilhaft seyn könne, wenn ein Katholik, welcher für einen Protestanten gilt, im Berner Staatsrathe sitzt, und fortfährt unter der Firma des Protestantismus den Katholicismus zu empfehlen. Warum sollte er nicht in einem so dringenden Falle, für einen so löblichen Zweck und zu Gunsten eines so großen Staatsmannes und

---

*) S. 18. des Sendschreibens.

Gelehrten von seinem Dispensationsrechte Gebrauch machen? Warum sollte er nicht geschehen lassen, daß Herr von H** die Gebräuche der reformirten Kirche übt, wenn er nur der katholischen angehört? Wenn gleich der Leib drüben bleibt in der Gemeinde des Irthumes, hat er doch die arme Seele gerettet. Freylich wird dabey die reformirte Kirche und die Stadt Bern betrogen, welche in Hrn. von H** einen Staatsrath reformirten Glaubens zu haben meint, und einen Katholiken an ihm hat, und die Connivenz des Herrn Bischofes beschönigt eine Handlungsweise, durch welche Herr von H** seine bisherigen Glaubensgenossen und seine Vaterstadt täuscht. Solche Rücksichten aber müssen höhern Interessen weichen, ohnehin braucht man's mit den Ketzern so genau nicht zu nehmen. Auch die Kirche hat ihre Politik, und der Herr Bischof wußte sie zu üben.

Ich unpolitischer Mensch freylich würde das nicht verstehen. Käme ein Katholik zu mir und sagte: ich will Protestant werden, meine Convenienz aber und mein Amt fordert, daß es Niemand als ich und Sie erfahre, lassen Sie sich daher an der Ablegung meines Bekenntnisses bey verschlossenen Thüren genügen, und seyen Sie nicht befremdet, wenn ich nach wie vor zur Messe gehe und die Gebräuche des katholischen Gottesdienstes übe; wenn ein Katholik so zu mir redete, so würde ich ihm antworten: Sie wissen nicht was Sie wollen, die Gemeinschaft mit einer Kirche bestehet darin, daß man in ihr und mit ihr lebet, können und wollen Sie nicht in unsern Gemeinden anbeten, so bleiben Sie wo Sie sind und

benutzen Sie die gottesdienstlichen Anstalten Ihrer Kirche so gut Sie können, ein Bekenntniß, welches Niemand hört, ist kein Bekenntniß, nur dann, wenn Sie nicht bloß die Grundsätze des Protestantismus billigen, sondern auch an unsern kirchlichen Instituten Theil zu nehmen gesonnen sind, können Sie ein Mitglied unsrer Kirche werden. Sagte er vollends, er wolle, ob er gleich im Herzen Protestant sey, doch äußerlich Katholik bleiben, um dem Protestantismus desto mehr zu nützen durch die Empfehlung eines scheinbaren Katholiken, so würde ich ihm unwillig zu erkennen geben, daß die ehrliche Sache meiner Kirche solcher unehrlichen Waffe nicht bedürfe, und daß ich kein Wohlgefallen haben könne an Werken der Finsterniß. Auf solche Weise würde ich verfahren. Freylich aber verstehe ich auch nichts von der kirchlichen Politik, weiß zarte Verhältnisse nicht mit solcher Feinheit, wie jener Bischof zu schonen, und Umstände nicht so klug zu benutzen, und kann mich von dem einfältiglichen und bürgerlichen Glauben nicht los machen, daß die Ehrlichkeit in Wort und That eine löbliche Sache sey. Dabey bin ich stolz genug, solche Politik nicht einmal zu wollen, auch wenn ich geschickt genug wäre, sie zu üben, denn sie ist mir (ich kann den Ausbruch meines Unwillens nun nicht länger zurückhalten) sie ist mir ein Gräuel, sie ist Trug und List, entehret den, der sie übt, und lehret die, welche von ihr umstrickt werden, Verstellung und Falschheit.

Wäre der Herr Bischof ein Mann vom geradem

Sinne, so hätte er dem Hrn. von H** sagen müssen: Wollen Sie Katholik seyn, so müssen Sie es ganz seyn, Niemand kann zweyen Herrn dienen. Die Ablegung Ihres Bekenntnisses macht Sie nicht zum Katholiken, wollen Sie meiner Kirche angehören, so müssen Sie die Ihrige verlassen und in und mit der meinigen leben. Wollen Sie Katholik seyn und doch vor der Welt als Protestant gelten, so betrügen Sie Ihr Vaterland und Ihre Kirche; zur Beschönigung der Zweyzüngigkeit und der Unredlichkeit kann ich nicht dispensiren. So hätte der Herr Bischof sich erklären und nun abwarten sollen, was Herr von Haller thun würde. So hätte er nach dem Beyspiele der Bischöfe der alten Kirche gehandelt, welche von der Uebung des Christenthums nicht zu dispensiren pflegten, um delicate Verhältnisse Römischer Senatoren zu schonen, sondern verlangten, daß wer der Kirche angehören wolle, die Uebung fremder Gebräuche unterlassen, offen zu ihr sich bekennen, zu ihren Gottesdiensten sich halten, und bereit seyn müsse, seinem Glauben Opfer zu bringen. Er aber fand gerathen, anders zu handeln, und hat dadurch, da nun die Sache offenkundig geworden ist, seiner Kirche unendlich mehr geschadet als ihr die Erwerbung des Hrn. von H** frommen kann, denn die Welt pflegt von dem, was einzelne ausgezeichnete Mitglieder einer Gesellschaft thun, auf den Geist derselben zu schließen. Die Unredlichkeit und deren Beschönigung kann in unserem offenen und geradsinnigen Volke keine Billigung finden, und die Protestanten müssen auf-

merksam werden auf das, was um sie her vorgehet, wenn sie in einer offenkundigen, von einem nunmehrigen Katholiken selbst ausgegangenen Schrift erzählt lesen, wie ein Bischof die Unredlichkeit beschönigt, und einen Neubekehrten autorisirt hat, der erfolgten Lossagung vom Protestantismus ungeachtet, doch äußerlich in der protestantischen Kirche zu bleiben. Lange habe ich, was oft von geheimen Katholiken gesagt worden ist, für leeres Gerede gehalten; jetzt bin ich besser belehrt *).

---

*) Noch tadelswerther erscheinet das Verhalten beider, des Hrn. von H** und des Bischofes, wenn man erwägt, daß sie durch dasselbe auch die Landesgesetze übertraten. Das Eidgenossische Concordat setzt in seinem zweiten Artikel Folgendes fest: „Wenn ein Schweizer Bürger in einem andern Canton convertiren will, als in demjenigen, wo er das Heimathsrecht besitzt, so soll die Glaubensänderung nicht ohne Vorwissen der Regierung, in deren Gebiete sie vorgenommen werden wird, geschehen dürfen, und diese zugleich verpflichtet seyn, die heimathliche Regierung des zu einer andern Kirche übergegangenen Schweizer Bürgers in Kenntniß zu setzen." Weder Herr von H** noch der Herr Bischof achtet auf dieses Gesetz, und beide verheimlichen, was das Gesetz aus weisem Grunde als eine öffentliche Sache behandelt wissen will. Lerne doch Herr von H** erst selbst gehorchen, ehe er den Völkern unbedingten Gehorsam predigen und den revolutionären Geist bekämpfen will. Ueberdem trifft ihn der schwere Vorwurf des verletzten Eides. Denn sein Amtseid, den er sogar nach seinem Uebertritte zu wiederholen sich nicht entblödete, verpflichtete ihn zur Beschützung des reformirten Glaubens und doch schwor er

Freylich war es nicht die Schuld weder des Hrn. Bischofes noch des Hrn. von H**, daß die Sache eine so fatale Wendung nahm und ruchtbar ward. Wie sie an den Tag gekommen sey, weiß Herr von H** selbst nicht, und hat darüber nur Vermuthungen. Genug sie ward offenbar wie so manches, was man recht klüglich verschleiert zu haben meint. „Kaum hatte ich acht Tage in Paris zugebracht, so erzählt den weitern Verlauf der Verf. des Sendschreibens selbst *), so meldet man mir aus der Schweiz, daß zwey gallsüchtige Menschen, welche die protestantische Religion eben so wenig als die katholische lieben, übrigens ewige Feinde meines Vaterlandes und meiner Person, die den Frieden einer Familie und das Glück eines Individuums für nichts achten, dem Publico das ankündigten, was sie meine Religionsänderung nennen (mon changement, wie hätten sie es denn anders nennen sollen?), und daß eines dieser Blät-

---

den Convertiteneid und verpflichtet sich durch diesen Proselyten für die katholische Kirche zu machen. Wie mag er doch diese einander widerstreitenden Verpflichtungen vereinigt, hinter welche Reservationen mag er sich versteckt, durch welche Sophistereyen mag er sein Gewissen beruhigt haben? Oder hatte vielleicht der delicate Verhältnisse schonende Bischof auch zur Eidesverletzung Dispensation gegeben? — Die Kenntniß der hier berührten Umstände ist aus einem Schreiben aus der Schweiz geschöpft, welches die Beylage zur Allgemeinen Zeitung von diesem Jahre No. 105. enthält.

*) S. 22.

ter, ob es gleich mich nicht nenne, doch den Ort und die Zeit wahr genug bezeichne. Ich kann es euch nicht beschreiben, meine Brüder und Schwestern, in welchen Zustand von Verwirrung diese Nachricht meine Seele setzte. Ich ward krank davon und euer Kummer ward der meinige." Nun folgen die Vermuthungen über die Entdeckung der Sache, worauf dann der Verf. weiter also fortfährt: „Eine verneinende Antwort auf diese Zeitungsartikel, eine bestimmte und förmliche Läugnung, wie ihr sie fordert, ist nicht möglich. Eine ausweichende und zweydeutige Antwort würde zwar leicht sich geben lassen, aber nichts nützen. Andere Zeitungsartikel würden folgen, man würde mich mit Fragen quälen, bald scherzend bald ernst (ihr kennet meine Offenheit, die vor allem erröthet, was nur den Schein einer Lüge hat), und früher oder später würde ich doch die Wahrheit sagen müssen. Nehmet hierzu noch die Erscheinung des vierten Bandes meiner Restauration, welcher in der ganzen Welt (?) verbreitet ist und in diesem Augenblicke schon wieder aufgelegt wird. Die schmeichelhaftesten Anzeigen sind davon in verschiedenen Journalen gemacht worden, aus allen Gegenden von Deutschland und der Schweiz sind mir Danksagungsbriefe und rührende Zeugnisse der Zufriedenheit zugekommen. Sicher wird ihn niemand widerlegen, aber auch niemand wird glauben, daß man nach einem solchen Buche noch Protestant bleiben könne." Und so faßt er denn nun einen tugendhaften Entschluß (une résolution vertueuse), macht öffentlich,

was nicht mehr verborgen bleiben konnte und bekennt was nicht mehr zu läugnen war.

Jede Aufopferung für eine Ueberzeugung erregt Theilnahme, und ich würde sie dem Hrn. von H** nicht versagen, wenn er sich durch einen offenen Uebertritt zu der katholischen Kirche in ungünstige Verhältnisse gesetzt hätte. Ein forcirter Märtyrer aber ist kein Märtyrer und seine Klagen lassen mich kalt. Mit wahrer Theilnahme habe ich den Kampf vor seinem Uebertritte betrachtet, ohne Theilnahme höre ich sein Klagelied über das Unglück, welches die Entdeckung des Geheimnisses ihm bringe, und finde darin nur einen Beweis seiner Schwachheit. Wer etwas heimlich gethan hat, muß darauf gefaßt seyn, daß es öffentlich werde, und muß was daraus entspringt männlich zu tragen wissen. Noch widriger aber als diese Klagen ist der Zorn des Hrn. von H** über die Zeitungsschreiber, welche die Sache kund machten. Was haben sie denn Tadelswerthes und Strafbares gethan? War's denn unerlaubt zu erzählen, was sie doch sicher genug erfahren hatten? Sprengten sie etwa eine Lüge aus und war's denn eine Verläumdung zu erzählen, was wirklich geschehen war? Woher weiß denn Herr von H**, daß sie es weder mit der protestantischen noch mit der katholischen Kirche gut meinen? Warum nennt er sie Feinde seines Vaterlandes? Etwa darum, weil sie ihm das Glück mißgönneten, ein katholisches Mitglied im geheimen Rathe zu haben? Herr von H** wollte Katholik seyn und doch öffentlich und staatsrechtlich als Pro-

testant in seinem Vaterlande gelten, um seine Verhältnisse nicht zu stören. Diesen Plan verdarben ihm die unbefugten Zeitungsschreiber, indem sie ihn nöthigten, seinen Uebertritt zu erklären. Darum ist er ihnen so böse.

Seltsam mischt sich in dem ganzen Schreiben, in welchem er nun den gethanen Schritt von Paris aus seiner Familie bekannt machte, Klage und Resignation, Demuth und Dünkel, Unwille über die Kundmachung der Sache und Zärtlichkeit gegen seine Familie. Es ist der Ausdruck, nicht einer Seele, welche den Frieden gefunden hat, sondern eines zerrissenen, mit sich selbst entzweiten Gemüthes. So wenig erfreulich diese Wirkung seiner Glaubensänderung ist, eben so wenig fühlt man sich durch die Unduldsamkeit angezogen, welche der Neubekehrte ausdrückt, durch seine Bekehrungssucht, und durch die Partheylichkeit, mit welcher er alles tadelnd die protestantische und alles lobend die katholische Kirche beurtheilt.

Zwar ist er billig genug anzunehmen, daß Gott den unwillkührlichen Irthum nicht zurechne, auch wagt er es nicht der göttlichen Erbarmung Grenzen zu setzen. „Es scheint mir aber doch," setzt er hinzu, „erwiesen, daß es ohne aufrichtige Rückkehr zu der Religion und zu der katholische Kirche (ist das Eine nicht möglich ohne das Andere?) wenig oder gar kein Heil auf Erden giebt *)," und äußert an einem Orte, die Welt sey zwischen Christen, vereinigt mit dem Sitze des

*) S. 41 — 42.

heil. Petrus, und zwischen Gottlosen oder antichristlichen Sekten getheilt *), wodurch denn natürlich die mit jenem Sitze nicht vereinigten Protestanten für Gottlose oder antichristliche Sektirer erklärt werden. — Wie lange wird noch die Sprache des anmaaßenden Dünkels vernommen werden, der sich allein im Besitze heilbringender Wahrheit wähnet? Wird man denn nimmer erkennen, daß verschiedene Pfade zu einem Ziele führen können? Was hat denn der Sitz des heil. Petrus, auf welchem überdem Petrus nicht einmal gesessen hat, mit dem Heile der Seele zu schaffen? Nur blinder Eifer und feindseliger Partheygeist kann alle, die nicht mit diesem morschen Sitze sich vereinigen wollen, für Gottlose und antichristliche Sektirer erklären. So stammt denn Herr von H** von gottlosen Vätern ab und die Kirche seines Vaterlandes ist eine antichristliche Sekte? So sind denn Luther und Calvin, Gellert und Franke, Lavater und Zollikofer Gottlose gewesen und antichristliche Sektirer?

Solcher blinder, unduldsamer und ausschließender Eifer muß zur Bekehrungssucht führen. Daher kann's nicht befremden, daß Herr von H**, so wie er nur hinüber ist in die katholische Kirche, alsbald daran denkt, auch seine Kinder in den Schooß der alleinseligmachenden zu ziehen. „Was meine lieben Kinder anlangt," spricht er **), „so richte ich Wünsche an den Himmel, daß er sie auf den guten Weg

*) S. 42 — 43.

**) S. 27.

leiten möge; doch sind sie zu erwachsen, als daß ich sie wider ihren Willen dazu nöthigen möchte, obgleich die Gesetze selbst die Religion des Vaters fordern. Gebe der Himmel, daß früher oder später ihr und ihrer Mutter Wille nicht dagegen sey." Nöthigen will er sie nicht, was auch wohl nicht so leicht seyn dürfte, denn erwachsene Kinder sind zwar Söhne und Töchter, aber nicht Kinder, die keinen Willen haben, und obgleich die Gesetze der Stadt Bern vorschreiben mögen, daß die Kinder in der Kirche, welcher der Vater angehört, getauft und erzogen werden sollen, so kann ich doch nicht glauben, daß sie die Kinder verpflichten, die Religionsveränderung ihres Vaters zu theilen. Nun er will sie ja auch nicht nöthigen, sondern wird sich begnügen, Gott um ihre Erleuchtung zu bitten, durch Vorstellungen auf sie zu wirken, und hoft, daß es so gelingen werde. Wo er seine Kinder zu sehen wünscht, dahin möchte er seine ganze Familie führen, welcher er in dieser Absicht die Vorzüge der katholischen Kirche vor der reformirten vorstellig macht, und wenn er die Erwartung äußert, daß nächstens zahlreiche Bekehrungen in allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft und in allen Ländern erfolgen würden *), so kann man auch hierin die Aeußerung der Bekehrungssucht, welche hoft was sie wünscht, nicht verkennen. Begreiflich finden wir es freylich, daß Herr von H** Weib und Kind, Bern und die Schweiz, und wo möglich

*) S. 43.

die ganze Welt da zu sehen wünscht, wohin er selbst gegangen ist. Aufrichtig aber wünschen wir ihm und seiner Familie, daß sein Bekehrungseifer nicht zudringlich werden und friedestörend wirken möge. Wohl darf und soll in vielen Fällen einer dem andern seinen Glauben mittheilen und die Gründe seiner Ueberzeugung darlegen, was aber mehr ist als Mittheilung, das ist vom Uebel, und leicht kann ein Vater sich versucht fühlen, sein Ansehn auf eine Sache auszudehnen, wo kein elterliches Ansehn gilt, und, wenn auch nicht durch Zwang, doch durch eine Art der Nöthigung, welche nahe an den Zwang grenzt, seine Absicht durchzusetzen. Das möge Herr von H** nicht thun, sondern Weib und Kind ungestört den Weg gehen lassen, den ja doch mancher Fromme und Weise gegangen ist.

Schwer wird ihm dieses freylich werden, denn er ist so für die neue Kirche eingenommen, daß er an ihr nur Lobenswerthes und Herrliches, an der verlassenen aber nur Tadelswürdiges und Verwerfliches findet. Zwar ist sein Lob und sein Tadel nur eine Wiederholung dessen, was tausendmal von den Lobrednern der katholischen Kirche und von den Anklägern der protestantischen gesagt worden ist. So lange aber die Anklage von der einen Seite wiederholt wird, muß sie auch von der andern immer wieder beantwortet werden.

Zuerst nun rügt Herr von H** den Wechsel und die Verschiedenheit der Lehre, welche in der protestantischen Kirche gefunden werde. „Ach,“ ruft er

aus *), „welcher bejammernswerthe Wechsel ist nicht unter uns (unter euch mußte er sagen, denn er war, als er dieses schrieb, schon übergetreten) erfolgt nur seit dreyßig und vierzig Jahren. Es giebt keinen allgemeinen Glauben mehr, jeder macht sich eine besondere Religion oder hat gar keine, jeder erklärt sich die Bibel nach seiner Phantasie oder glaubt gar nicht an die Schrift, unsre Geistlichen selbst sind getheilt und wissen nicht mehr was sie glauben und lehren sollen, was der eine des Vormittags lehrt, widerlegt der andere des Nachmittags, diese Widersprüche fangen an selbst den Laien aufzufallen, denn wenn die Hirten den Weg nicht mehr wissen, wie sollen sich die Schaafe ihrer Leitung anvertrauen? Um uns hierüber zu trösten, geht man so weit, daß man sagt, die Religion müsse sich fortwährend umgestalten und vervollkommen, so daß diejenigen, welche meinen Wechsel tadeln, selbst alle Tage wechseln. Ich bekenne, daß es mir unmöglich ist, in dieser Anarchie zu leben, in welcher ich den Charakter des Irthums sehe und den Gegensatz einer religiösen Gesellschaft. Mein liebendes Herz muß an etwas Festes sich halten können, und ich finde dieses nur in der katholischen Kirche; sie hat den Charakter der Unveränderlichkeit, welcher allen Werken des Schöpfers aufgedrückt ist."

Wäre wirklich eine solche Lehrverschiedenheit in der protestantischen Kirche wie Herr von H** behauptet, so müßte sie sich schon aufgelöst und zer-

---

*) S. 33 — 34.

streut haben. Denn ohne Glaubenseinheit d. h. ohne Uebereinstimmung über gewisse Grundsätze und Weisen kann eine kirchliche Vereinigung nicht bestehen. Wie aber, hat sie nicht in der Schrift und in dem Grundsatze, daß, nur was klar und deutlich in dieser geschrieben steht, als christliche Lehre gelten solle, einen festen Vereinigungspunct? Hat sie nicht überdem auch ihre Symbole, welche das insbesondere sehr bestimmt aussprechen, wodurch sie von der katholischen Kirche sich unterscheidet? Wo und wenn haben protestantische Lehrer so von der Norm dieser Symbole sich entfernt, daß sie die Grundsätze des Protestantismus verläugnet und das katholische Dogma gepredigt hätten? Wo und wenn haben sie die Regel der Schrift also verlassen, daß sie aufgehört hätten, christliche Lehren zu verkündigen und Prediger des Heidenthums oder des Islam oder des Judenthums geworden wären? Wo leben die protestantischen Prediger, deren einer des Nachmittags widerlegen soll, was der andere des Vormittags gelehrt hat? Auch die protestantische Kirche hat ihr Princip, auf welches ihre Vereinigung sich gründet. Eine von Bischöfen und Päpsten d. h. von Menschen, welche irren können und vielfältiglich geirrt haben wie alle Adamssöhne, festgestellte Regel aber, welche das Dogma und den Ritus für ewige Zeiten also fixiren soll, daß jede individuelle Auffassung der christlichen Ideen als Häresie erscheint und eine fortschreitende Entwickelung gehindert wird, eine solche Regel hat sie nicht und will sie nicht haben, und darin eben, daß sie solche Fessel verwirft, be-

stehet ihre Ehre und ihr Ruhm. Die christlichen Ideen sind unwandelbar und leuchten ewig und unvergänglich wie die Sterne am Himmel. Die Dogmen aber, die Formen, in denen diese Ideen gefaßt werden, sind Menschenwerk und darum wandelbar wie alles was Menschen schaffen und bauen, und wechseln und bilden sich um nach der Ansicht und Weise jeder Zeit. Das Bedürfniß der Anbetung ist unvertilgbar und bleibend; das Wort aber und die Handlung, darin die religiöse Gesinnung sich ausdrückt, kann und soll sich verändern wie die Sprache sich verändert und die Sitte. Unveränderlichkeit ist nur im Reiche der Natur, im Reiche der Nothwendigkeit; die Sonne bleibet die die sie ist und gehet eben so morgen wieder auf wie sie heute untergieng. Im Reiche der Geister aber, im Reiche der Freyheit ist Bewegung und Wechsel; keine Gestaltung der Menschenwelt ist beharrend und bleibend, auch gleichet kein Zeitalter dem andern, und was in der Weltgeschichte untergeht, kommt so, wie es war, nicht wieder. Eine Kirche ist eine Vereinigung freyer Geister, und darum eben muß in ihr Bewegung seyn und Wechsel. Was sich nicht erneuert und verjüngt, das wird alt und gehet endlich unter, wenn seine Zeit gekommen ist. Das Gebäude wird endlich Ruine und stehet zuletzt hohl und kahl in einer ringsum verjüngten Welt; der Baum aber, der, wenn seine Blätter und Früchte fielen, neue Blätter und Blüthen treibt, bleibt in seiner Jugend und Kraft. Mit diesem kann die protestantische, mit jener die katholische Kirche

verglichen werden, und ich wenigstens will lieber im Schatten des immer frischen Baumes stehen, als unter dem Dache des altgewordenen Gebäudes mit zerfallenden Mauern und wankenden Säulen.

Der Protestantismus will die Einheit und Unveränderlichkeit nicht, welche der Katholicismus will, und kann sie nicht wollen, weil ihm die Kirche nicht eine Hierarchie, nicht eine Zwangsanstalt ist, sondern ein freyer Verein freyer Geister. In einer freyen Kirche muß freylich mehr Verschiedenheit der Ansicht und Weise hervortreten, als in einer unfreyen, welche jede Form des Glaubens und jede Handlung des Gottesdienstes vorschreibt. Warum aber soll nicht Mannigfaltigkeit seyn in der Einheit, warum nicht, bey der Uebereinstimmung in den Grundsätzen, Verschiedenheit in der Ansicht und Weise? Müssen denn die, welche eine Gesellschaft ausmachen wollen, Kleider von gleichem Schnitte und gleicher Farbe tragen? Welcher Nachtheil entspringt denn daraus, daß die christlichen Ideen von Verschiedenen in verschiedenen Formen gefaßt werden? Was schadet es denn, daß man dem Gottesdienst an verschiedenen Orten eine verschiedene Gestalt gegeben hat? Warum soll denn der Lehrer seine individuelle Auffassung der christlichen Ideen, wenn sie nicht im Widerspruche steht mit den allgemeinen Grundsätzen der Gesellschaft, nicht hervortreten lassen? Mehr unstreitig wird der die menschlichen Herzen anzusprechen vermögen, der nicht bloß als das Organ der Hierarchie das Allgemeine nur wiederholt, sondern auch das giebt, was er in

selbstständiger Forschung errungen und mit dem eigenen Gefühle ergriffen hat. Auch das religiöse Leben bedarf zu glücklicher Entwickelung der Freyheit, und nur um den Preis der Freyheit kann die Einheit der Lehre und des Ritus, welche man an der katholischen Kirche rühmt, erkauft werden. Ich mag einem Staate nicht angehören, wo alle eine Uniform tragen, zu einer Stunde arbeiten und ruhen, aufstehen und zu Bette gehen müssen, und eben so wenig verlangt mich, das Mitglied einer Kirche zu seyn, welche mir jede Form, in welcher ich die Idee fassen, und jedes Wort, in welchem ich mein religiöses Gefühl aussprechen soll, vorschreiben will. Weder die Staaten noch die Kirchen sollen Regimentern gleichen, welche gleichmäßig uniformirt und armirt auf das Commandowort marschiren und Halt machen und rechts oder links sich schwenken. Das Princip der Einheit ist das Princip des Despotismus wie im Staate so in der Kirche.

Was daher Herr von H** an der protestantischen Kirche tadelt, die Verschiedenheit in der Ansicht und Weise ihrer Mitglieder und insbesondere ihrer Lehrer, das ist die Ehre und der Ruhm des Protestantismus. Denn sie eben bezeuget, daß er die Kirche als eine freye Vereinigung freyer Geister betrachtet. Etwas Bleibendes und Festes aber, daran das liebende und sehnende Herz sich halten kann, hat die protestantische Kirche eben so wohl als die katholische, nemlich das Evangelium, welches die Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben.

Der eben beantwortete Tadel indessen hat doch einen Gegenstand; es ist wirklich Verschiedenheit der Ansicht und Weise in der protestantischen Kirche vorhanden. Ein zweyter Vorwurf aber, auf die von der protestantischen Kirche behauptete Zulänglichkeit der heiligen Schrift gegründet, trift gar nicht und ist aus unverständiger Vermengung zweyer wesentlich verschiedener Sachen entsprungen. Herr von H** sagt *): „Ihr glaubt wohl, daß die Bibel hinreiche, da sie das Wort Gottes ist und jeder aus ihr seinen Glauben schöpfen kann? Die Bibel ist ein Buch oder eine Sammlung heiliger Bücher der Kirche oder der christlichen Gesellschaft, aber sie ist nicht diese Gesellschaft selbst, eben so wenig als die geschriebenen Gesetze für sich allein einen weltlichen Staat ausmachen. Sie würden ein todter Buchstabe seyn ohne den Geist der Autorität, von welchem sie ausfließen und welcher sie belebt. Das Christenthum war vorhanden vor der Bibel, wenigstens vor dem neuen Testamente, die Apostel selbst hatten sie noch nicht. Wo habt ihr jemals in der Welt eine Religion sich fortpflanzen und erhalten gesehen einzig und allein durch die Hülfe eines Buches, welches von einigen nicht gelesen und von andern schlecht verstanden wird und preisgegeben ist der willkührlichen Erklärung eines jeden, ohne Priesterthum und geistliches Amt?“ Wenn die protestantische Kirche die Zulänglichkeit der Schrift behauptet, so will sie damit erklären, wie jedermann weiß, daß sie die Schrift für

*) S. 37 – 38.

die einzige Erkenntnißquelle des Christenthums halte und die Tradition, auf welche die katholische Kirche zur Rechtfertigung der in der Schrift nicht gegründeten Dogmen und Institutionen sich beruft, nicht anerkenne. Wo und wenn ist denn aber jemals behauptet worden, daß die Bibel die Kirche selbst sey und einzig und allein hinreiche ihren Zweck zu fördern? Wird denn nicht auch unter den Protestanten ein lebendiges, das Evangelium verkündendes Wort vernommen? Haben sie denn kein Predigtamt, keine Schrifterklärung, keine Anbetung in der Gemeinde? Sagen nicht auch sie, daß der die Schrift am besten zu erklären wisse, der nicht bloß Kenntniß der alten Sprachen besitzt und historische Wissenschaft, sondern auch von eben dem Geiste beseelt sey, welcher in ihr wehet und waltet? Wenn hat denn die protestantische Kirche jemals nur eine Bibelgesellschaft seyn und durch das bloße Austheilen und Lesen der Schrift ihren Zweck erreichen wollen? Zwischen der Zulänglichkeit der Schrift zu der Bestimmung der christlichen Lehre und der Behauptung, daß sie selbst die Kirche sey und hinreiche für alle Bedürfnisse des kirchlichen Lebens, findet doch in der That ein großer, leicht zu fassender Unterschied Statt.

Einwendungen müssen widerlegt werden; unbesonnener und bloß hingeworfener Tadel aber verdient nur eine Rüge, und diese soll dem Hrn. von H** um deswillen noch werden, weil er auf unziemende Weise zwey der größten, von der protestantischen Kirche verehrte Männer verunglimpft hat. Gleichsam als wäre

angenommen und erwiesen, was er sagen will, wirft er die Aeußerung hin: man wisse ja sehr wohl, daß die Geschichte von Luther und Calvin wenig erbauliche Dinge erzähle *). Wäre Herr von H** in Schulen unterrichtet worden, wo man die Reformatoren als Werkzeuge des Satan's darzustellen und die von dem frischen Hasse des sechszehnten Jahrhundertes ersonnenen Verläumdungen heute noch zu wiederholen pflegt, so könnte man solches Urtheil verzeihlich finden. Wenn aber ein Mann, welcher Luther und Calvin kennt, so wegwerfend sich zu äußern wagt, so kann man sich des Zornes kaum erwehren. Was, sagen Sie doch an mein Herr von H**, was weiß denn die Geschichte Unerbauliches von diesen Männern zu erzählen? Etwa daß sie redeten wie sie dachten, und aussprachen wie sie's im Herzen fühlten? Etwa daß sie delicate Verhältnisse nicht zu schonen wußten? Wenn Sie die erbärmliche Rolle, die Sie zu Jetsschwil spielten, wo Sie bey verschlossenen Thüren einen Glauben bekannten, den Sie vor der Welt zu bekennen nicht wagten, mit der ehrlichen und freymüthigen und doch bescheidenen Erklärung vergleichen, welche Luther zu Worms dem Kaiser und den Fürsten gab, so sollten Sie, dünkt mich, vor Schaam in die Erde sinken, daß sie wagen konnten, von einem solchen Manne Schlechtes zu reden. Neben einem solchen Heros stehen Sie, mein Herr Restaurator, und ob Sie auch auf alle vier dicke Bände

---

*) S. 16.

Ihrer Restauration träten und das Buch von den Spanischen Cortes und alles, was Sie geschrieben haben, darunter legten, so klein und unbedeutend da, daß man nur lachen kann über den Zwerg, welcher sich das Ansehen geben will als ob er den Riesen verachte. Sie sind der Mann nicht, der mit einem unbesonnenen Federzuge den Ruhm eines Luther und Calvin auszulöschen vermöchte. Solche Männer sind Sterne am Himmel der Menschenwelt, und leuchten und glänzen fort indessen die Nebelgestalten vergehen wie sie gekommen sind. Ihre Restauration wird vergessen seyn in wenig Jahren, die von jenen Männern gestiftete Reformation aber wird noch von der spätesten Nachwelt gesegnet werden, und schwerlich sind Sie berufen, auf das neunzehnte Jahrhundert restaurirend so einzuwirken wie jene Männer reformirend in ihre Zeit eingriffen. Denn wenn Sie auch alle Eigenschaften eines großen Mannes besäßen, so fehlt Ihnen doch die erste von allen, der gerade Sinn und der freye Muth, und wenn mich nichts hinderte, die Meinung, welche Sie von sich und der welthistorischen Wichtigkeit Ihrer Restauration hegen, zu theilen, so würde ich doch schon darum nicht an Sie glauben, weil Sie selbst so Großes erwarten. Luther und Calvin dachten nicht daran, die Welt umzugestalten, sondern wollten nur aussprechen was sie als wahr erkannten und geltend machen, was ihnen eben als nützlich und zeitgemäß erschien, und wurden Reformatoren ohne nach dieser Ehre zu trachten; Sie aber wollen der Restaurator Europa's wer-

den und sehen in hoher Erwartung Ihren Namen an der Pforte einer neuen Weltepoche glänzen, und hieraus schon kann ich Ihnen ohne Prophezeyungsgabe prophezeyen, daß Sie es nicht erreichen und Großes, dessen die Geschichte zu gedenken hätte, nicht wirken werden. Mit dieser wohlverdienten Rüge gehen Sie denn hin, bitten Sie den Schatten Luther's und Calvin's die unbesonnene Beleidigung ab, und lernen Sie von den weisern Genossen ihres Glaubens auch das Verdienst und die Seelengröße der Männer ehren, deren Lehre Sie nicht mehr folgen wollen.

Wie Herr von H** an der protestantischen Kirche alles tadelswerth, so findet er natürlich an der katholischen alles lobenswerth und herrlich. Auch dieses Lob wollen wir noch einer kurzen Prüfung unterwerfen.

Zuerst nun rühmt er die katholische Kirche nach gewöhnlicher Weise wegen ihres Alterthumes, ihrer Allgemeinheit und Unveränderlichkeit, und findet in diesen Vorzügen einen Rechtfertigungsgrund seines Ueberganges zu ihrer Gemeinschaft *). Alle diese Vorzüge aber sind zum großen Theile erdichtet, und, was nach der Sonderung des Wahren vom Falschen übrig bleibt, kann kaum noch ein Vorzug genannt werden. Denn was zuerst das gerühmte Alterthum anlangt, so ist die römisch-katholische d. h. die unter den römischen Bischöfen vereinigte Kirche gar nicht so alt wie Herr von H** entweder meinet oder vor-

*) S. 30 – 31. 34.

giebt. Im Mittelalter erst ward ja Rom der Mittelpunct der abendländischen Christenheit und in dieser Zeit erst erhielt das Dogma und der Ritus der römisch-katholischen Kirche seine eigenthümliche Gestaltung. Die katholische Kirche des Römerreiches war eine ganz andere als die römisch-katholische Kirche des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte, und noch mehr war von ihr die Kirche der apostolischen Zeiten verschieden. Oder sollte Herr von H** wirklich meinen, daß der Apostel Petrus schon die dreyfache Krone getragen und Messe gelesen habe in der Peterskirche? Aelter indessen als die protestantische ist die römisch-katholische Kirche allerdings, das wollen wir nicht läugnen. Was aber folgt hieraus für die Wahrheit ihrer Lehre und für die Angemessenheit ihrer Verfassung zu dem Bedürfnisse dieser Zeit? Das Judenthum ist anderthalb Jahrtausend älter als das Christenthum; wollen wir uns deshalb beschneiden lassen und Juden werden? — Eben so ist's mit dem Ruhme der Allgemeinheit. Wohl will die römisch-katholische Kirche die allgemeine seyn, sie ist's aber nicht, ist's niemals gewesen und wird's nimmer werden. Gerade damals als Rom der Mittelpunct der abendländischen Christen ward, trennte sich der christliche Orient von dem christlichen Occidente und die morgenländischen Christen waren fast eben so zahlreich als die abendländische oder römisch-katholische Kirche. Seit dem sechszehnten Jahrhunderte trat die kleinere Hälfte Europa's außer Verbindung mit Rom, und wenn

wir nun der römisch-katholischen Kirche auf der einen Seite die protestantische und auf der andern die morgenländische Kirche (die rechtgläubige Griechische Kirche, zu welcher bekanntlich das zahlreiche Russische Volk gehört, und die bedeutenden schismatischen Partheyen des Orients, die Armenier, die Abyssinier, die Copten, die Jakobiten und die Chaldäischen Christen oder Nestorianer) entgegen stellen, so ergiebt sich, daß nicht einmal die Hälfte der Christen ihr angehört. Zahlreicher aber als die protestantische Kirche ist sie allerdings, auch das verlangen wir nicht zu läugnen. Was aber folgt daraus für die Wahrheit ihrer Lehre und für die Angemessenheit ihrer Verfassung zu dem dermaligen Standpuncte der Welt? Der Muhammedanismus ist weiter noch als das Christenthum in der Welt ausgebreitet; wollen wir uns deshalb zu dem Propheten von Mekka wenden und Muselmänner werden? — Ueber die Unveränderlichkeit endlich habe ich schon bemerkt, daß das Streben, den Glauben und die Anbetungsweise in unverrückbaren Formen fest zu halten, in der Verkennung des wahren Wesens der Kirche, welche eine freye Vereinigung freyer Geister seyn und sich fortbilden soll mit dem Fortgange der Zeiten, seinen Grund habe. Daher will ich hier nur noch darauf aufmerksam machen, daß die katholische Kirche das, wornach sie allerdings fortwährend strebte, nicht einmal zu erreichen vermocht hat. Die Macht der alles verändernden Zeit und der auch im Fesselzwange freyen Geister war stärker als ihr Princip der Unveränder-

lichkeit und der Einheit. Auch sie ist verändert worden im Glauben, in der Verfassung und im Ritus, und kein Kenner der Geschichte wird behaupten wollen, daß die römisch-katholische Kirche des neunzehnten Jahrhundertes eben die sey welche sie im zwölften Säculo war.

Nicht allein das Alterthum der römisch-katholischen Kirche aber, ihre Allgemeinheit und Unveränderlichkeit, sondern auch ihre Liebe und Milde ziehet den Herrn von H** an und begeistert ihn zu ihrem Lobe. „Ach, meine Freunde," ruft er aus *), „wie wenig kennet ihr die unermeßliche Liebe dieser guten Mutter, welche wir so thöricht, mehr zu unserem als zu ihrem Unglücke, verlassen haben. Sie verdammt nicht euch selbst, sondern nur eure Irthümer oder die falschen Grundsätze, welche man euch lehret, eben so wie der Arzt nur die Krankheit verdammt nicht den Kranken, sie hasset euch nicht, sie liebt euch, sie nennet euch ihre Brüder, ob ihr gleich von ihr getrennt seyd, indessen ihr den Katholiken diesen freundschaftlichen Namen niemals gebt, sie betet für euch alle Tage an den Füßen der Altäre, sie seufzt, so viele ihr theuere Kinder verloren zu haben, welche sie den Wölfen d. h. allen falschen Lehrern preis gegeben und so vieler Mittel der Heiligung beraubt sieht. Die katholische Kirche nur giebt Liebe um Haß, Wohlthaten für Beleidigungen, sie thut selbst ihren Feinden wohl, sie erleichtert und tröstet alle Unglückliche wessen

---

*) S. 39 — 40.

Landes oder Glaubens sie sind. Oder habt ihr jemals einen wahren Katholiken gesehen, welcher euch Böses gethan hätte?"

O ja, recht viele und recht eifrige Katholiken habe ich gesehen in allen Zeiten und Ländern, welche andern Böses thaten. Aber auch dergleichen Protestanten habe ich genug gefunden aller Orten. Nur die wahren Christen thuen andern kein Böses, geben Liebe um Haß, erleichtern und trösten alle Unglückliche ohne nach ihrem Vaterlande und Glauben zu fragen, und dergleichen gute und fromme Menschen sind mir unter den Katholiken eben sowohl als unter den Protestanten begegnet. Herr von H** aber hat sie nur unter seinen neuen Bekannten, den Katholiken, aber nicht unter den Protestanten, nicht in seiner reformirten Vaterstadt, nicht unter seinen Verwandten und Freunden gefunden. Ein seltsamer Unfall. Ich bin glücklicher gewesen und freue mich der tröstlichen Erfahrung, daß es in allen Kirchen, unter den Katholiken wie unter den Protestanten, unter den Socinianern wie unter den Quäkern, wahre Christen giebt, welche die Liebe üben, die der Apostel die Erfüllung des Gesetzes nennet.

In der katholischen Kirche als solcher aber, in wie fern sie als eine von dem Principe der Einheit geleitete Gesellschaft handelt, habe ich die unermeßliche Liebe, welche Herr von H** an ihr rühmt, nicht wahrnehmen können. Vielmehr hat mir's geschienen, daß sie oft eine recht strenge und arge Mutter gewesen sey. Gegen die gehorsamen Kinder frey-

lich ist sie freundlich und mild, denen aber, welche meinen, daß sie mündig geworden wären und nicht ewig Kinder bleiben könnten, pflegt sie recht hart und rauh zu begegnen. Die Reformirten, welche ihr Zorn aus Frankreich, die Lutheraner, welche er aus Salzburg vertrieb, und die Unglücklichen, welche er in die Gefängnisse der Inquisition warf und auf dem Scheiterhaufen verbrannte, scheinen mir doch mehr von der Strenge einer harten Gebieterin als von der Liebe einer zärtlichen Mutter zu zeugen. Auch kann ich in den Namen des Häretikers und des Ketzers, mit denen sie die Andersdenkenden belegt, und in den Flüchen, welche das Tridentinische Concilium über sie ausspricht (mit der Formel: anathema esto, wird in den Beschlüssen dieses Conciliums jede den aufgestellten Dogmen widerstreitende Lehre begleitet), die Sprache der Liebe nicht finden. An das alles aber dachte Herr von H** nicht, sondern gewann in dem Augenblicke, wo er zu ihr übertrat, die Ueberzeugung, daß nur die katholische Kirche Liebe gebe um Haß, Wohlthaten für Beleidigungen, und beseelt sey vom Geiste der Liebe. Wie mag er wohl so schnell zu dieser Einsicht gelangt seyn? Unstreitig durch den Bischof von Freyburg, welchen er als den Repräsentanten der katholischen Kirche betrachtete und so hoch verehrte, daß er, wie er in einer oben angeführten Stelle sagt, schon um seines Briefes willen an die Göttlichkeit der katholischen Kirche geglaubt haben würde. Freundlich und mild kam der Herr Bischof dem Reuigen entgegen, ehrete sein

schriftstellerisches Verdienst (er kannte ihn ja längst schon und hatte seine Schriften gelesen), gieng ein in die ganze Delicatesse seiner zarten Verhältnisse und war ganz Güte und Liebe. Wie dieser Bischof ist, so schloß nun Herr von H**, so sind sie alle, wie die Hirten sind, so muß die Heerde seyn, also ist die katholische Kirche die Gemeinde der Liebe und die protestantische die Gemeinde des Hasses. Durch diese Annahme nur wird es erklärbar, wie Herr von H** so schnell zu der Ueberzeugung kommen konnte, welche ihn trieb, in den Preis der überschwenglichen Liebe der katholischen Kirche sich zu ergießen.

Ich freylich kann weder den Schluß bündig noch das durch ihn gewonnene Resultat wahr und richtig finden. Vielmehr bleibe ich dabey, daß die christliche Liebe über alle Kirchen ausgegossen und weder an den Katholicismus noch an den Protestantismus gebunden sey, daß aber der Grundsatz der Einheit und Unfehlbarkeit zu Unduldsamkeit und Verfolgung, und dadurch zu Handlungen führe, in denen nach dem gemeinen Gefühle mehr der Haß als die Liebe sich ausdrückt. Die Liebe, welche über mich seufzt als über einen Verirrten und Verlorenen weil ich nicht glauben will was sie mich glauben lehrt, ist wenigstens eine sehr hochmüthige Liebe, die Liebe, welche, meinend daß sie allein den rechten Weg wisse, mich zu sich hinüberziehen will, ist wenigstens eine sehr anmaaßende und zudringliche Liebe, die Liebe, welche die Verächter ihrer Gaben verfolgt und bestraft, handelt

wenigstens gerade so, als ob sie Haß wäre. Ich für meinen Theil verschmähe die Wohlthaten solcher Liebe und mag von ihr gar nicht geliebt seyn.

Anders fühlt Herr von H** und ist überzeugt nun erst in die Gemeinde der Liebe getreten zu seyn. Sollte er vielleicht auf den Gedanken kommen, diesen oder jenen Mißbrauch rügen oder wohl gar die Umbildung eines Dogma's in Vorschlag bringen zu wollen, so könnte er freylich wohl andere Erfahrungen machen müssen. Leicht indessen wird er zu so etwas nicht versucht werden, er ist mit den Dogmen, mit dem Ritus und mit der Wissenschaft der katholischen Kirche durchaus zufrieden, will nichts weiter seyn, als ein einfältiger Gläubiger, meinet in der Stimme der Bischöfe die Stimme Christi und der Apostel selbst zu hören, und ist zu unbedingter Folgsamkeit bereit. Mit dieser Gesinnung kommt man überall durch die Welt, und deshalb zweifle ich nicht, daß Herr von H** in freundlichen Verhältnissen mit seiner Kirche bleiben werde. Wer aber nicht so unterwürfig und folgsam ist, kann die gute Mutter, welche zwar manchen Fehltritt übersieht, Ungehorsam aber durchaus nicht duldet, gar leicht erzürnen.

Gern gönne ich dem Hrn. von H** den Frieden und will ihn darum auch nicht irre zu machen suchen in seinem Glauben an das katholische Dogma, welches er ganz und unbedingt billiget. Zu Nutzen und Frommen derer aber, denen diese Blätter bestimmt sind, will ich doch den Grundsatz des Protestantismus, durch welchen die Abweichung seines

Dogma's von dem Dogma der katholischen Kirche bestimmt wird, durch folgende kurze Betrachtung rechtfertigen.

Als das Christenthum im Römischen Reiche sich ausbreitete, vermischte es sich auf leicht erklärbare Weise (denn keine Zeit reißt mit einem Male von ihrer Vorzeit sich los) mit dem hier geltenden Heidenthume, dessen Wiederschein jeder Kenner der vorchristlichen Glaubens- und Anbetungsweise in mehreren Ansichten und Gebräuchen der spätern Kirche finden muß. Die Heiligen der christlichen Welt, welche, nach der Lehre, nicht der Schrift, sondern der spätern Kirche, Vorsteher der Länder und Beschützer der Menschen sind, deren Gebete sie zum Throne Gottes tragen, waren nichts anderes, als die in veredelter Gestalt wieder erweckten Götter des Heidenthums. Mit der Verehrung der Bilder erneuerte sich die heidnische Anbetung des Sichtbaren, und mit der Messe, in welcher der Priester den Leib Christi Gott darbringt, kehrete zwar nicht ein blutiger, aber doch ein unblutiger Opferdienst wieder. Auch kam der Wahn, daß der Mensch gleichsam durch die Zauberkraft heiliger Handlungen den Zorn Gottes besänftigen und durch gute Werke seine Gnade verdienen könne, aus der heidnischen in die christliche Welt herüber. Die Völker des Mittelalters empfingen mit dem Golde des Evangeliums auch diese unächten Zusätze, aus deren Stoffen jene phantasiereiche Zeit eine vielgestaltige Mythologie schuf, welche jetzt von der jungfräulichen Himmelskönigin und de-

ren Erscheinungen, von rettenden Engeln und versuchenden Teufeln wie von historischen Personen zu erzählen, jetzt den Himmel und die Hölle, das Fegfeuer und den Limbus der Väter und der Kinder mit den lebendigsten Farben zu schildern wußte. Die rohen Völker des Mittelalters bedurften eines solchen sinnlichen Glaubens und die Andacht einer phantasiereichen Zeit fand in ihm Befriedigung. Als aber mit der Wissenschaft die Prüfung in Europa erwachte, und ein reiferes Geschlecht nach dem Grunde des Glaubens fragte und der sinnlichen Umgebungen der religiösen Ideen nicht mehr bedurfte, entstand Zwiespalt zwischen der öffentlichen Meinung und der Kirche. Die Reformation glich diesen Widerstreit aus, indem sie durch den Grundsatz: nichts kann als christliche Lehre gelten, was nicht klar und deutlich in der Schrift geschrieben steht, den christlichen Glauben von den unächten Zusätzen, die sich im Laufe der Zeiten mit ihm vermischt hatten, reinigte, und das ursprüngliche Christenthum herstellte. So gieng das Princip des Protestantismus aus der Entwickelung der Zeit hervor und ward der Grund einer zeitgemäßen Auffassung des Christenthums, und hierin schon liegt seine Bewährung.

Wie mit dem Dogma, so war's mit dem Ritus. Auch dieser hatte viel Heidnisches in sich aufgenommen und war in einen Cärimoniendienst ausgeartet, welcher mehr die Erwerbung der göttlichen Huld und die Abwendung zeitlicher und ewiger Strafe durch die Kraft der heiligen Handlung, als die Erhebung

des Gemüthes zu reiner Andacht und die Stärkung der frommen und sittlichen Gesinnung bezweckte. Die Messe, ein Opferdienst, von welchem das Evangelium nichts weiß, war ja der Mittelpunct des Gottesdienstes geworden. Indem die Reformation die Ansichten, in denen ein solcher Cultus gegründet war, zerstörte, mußte sie auch dem Gottesdienste eine andere Gestalt geben. Das Wort ward wieder eingesetzt in seine Rechte, das Meßopfer hörte auf, die Anrufung der Heiligen und die Adoration der Bilder; das Gebet, die Predigt und der Gesang wurden die Elemente des Gottesdienstes, welchen der Protestantismus in seinen Gemeinden stiftete. Wohl verlor dadurch der Cultus an Mannigfaltigkeit und sinnlichem Reize; allein er gewann an sittlicher Kraft und ward geeigneter ein Beförderungsmittel der sittlichen Religiosität zu werden, welche das Christenthum in den Gemüthern seiner Bekenner gründen will.

In diese Ansichten kann freylich Herr von H** nicht eingehen, auch will ich gar nicht versuchen ihn für dieselben zu gewinnen, die entgegensetzten haben zu tiefe Wurzel in seiner Seele geschlagen, und ich weiß, daß man den Schritt, den er gethan hat, zum zweyten Male nicht thut. Darüber aber, daß er nach einigen Aeußerungen *) zu urtheilen, auch die Wissenschaft der katholischen Kirche höher als die der protestantischen stellt, will ich doch noch mit ihm streiten; denn hierüber könnten wir uns ja wohl ver-

*) z. B. S. 36.

ständigen. Ich meiner Seits gebe gern zu was ich zugeben kann, behaupte aber auch was ich behaupten muß.

Dankbar wird, wer die Geschichte kennet, die Verdienste der Kirche des Mittelalters um die Bildung der europäischen Völker ehren, von ihr sind fast alle Anfänge der Wissenschaft und fast alle ihrer Pflege bestimmte Institute ausgegangen. Auch wird Niemand zu läugnen verlangen, daß die katholische Kirche der drey letzten Jahrhunderte viele und ausgezeichnete Gelehrte hervorgebracht hat, und unvergessen wird es bleiben, was insbesondere von dem Fleiße der gelehrten Benedictiner in Frankreich für die Sammlung, Sichtung und Erklärung der Quellen des christlichen Alterthums geleistet worden ist. Später zwar als in Frankreich und Italien hob sich die Wissenschaft in der deutschen katholischen Kirche; auch hier aber hat sie sich gehoben, und seit den letzten dreyßig bis vierzig Jahren insbesondere sind viele achtbare Gelehrte aus ihr hervorgegangen, deren Werke auch unter uns geschätzt und gebraucht werden. Wenn ich indessen das protestantische Deutschland mit dem katholischen vergleiche, so muß ich, ob ich auch alle partheyische Vorliebe zu verläugnen bemüht bin, doch dem erstern einen großen Vorzug vor dem letztern zugestehen, sowohl hinsichtlich der theologischen, als auch der Wissenschaften, welche zu diesen in näherer Beziehung stehen. Die Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Bestrebungen und der Prüfungsgeist, welcher im pro-

testantischen Deutschlande seit dem letzten halben Jahrhunderte insbesondere sich geoffenbart hat, wird doch im katholischen Deutschlande nicht gefunden. Theologen, welche (um nur verstorbene zu erwähnen) einem Mosheim, Ernesti, Semler, Reinhard und Herder entgegen gestellt werden könnten, hat die deutsche katholische Kirche nicht hervorgebracht, und die heiligen Reden eines Cramer, Jerusalem, Reinhard und Zollikofer haben die Schriften ihrer Asceten nicht erreicht. Ein Wolf und ein Kant hat weder in Wien noch in Prag gelehrt, eines Gesner und eines Heyne können wir uns nur rühmen, und uns gehöret Schlözer an, Spittler, Schröckh und Johannes von Müller. Die theologische Wissenschaft nicht nur, sondern auch die Philosophie, die Philologie und die Geschichte stehen im protestantischen Deutschlande höher als im katholischen, und zwar darum, weil sie dort im freyen Geiste des Protestantismus behandelt wurden; denn Freyheit heißt die Pflegerin der Wissenschaft.

Das nun könnte Herr von H**, seines Katholicismus unbeschadet, zugeben. Allein er giebt es nicht zu, denn alles findet er an der katholischen Kirche gut und herrlich, an der protestantischen verwerflich und schlecht. Partheyische Vorliebe und partheyische Feindschaft leitet sein Urtheil, und dieses eben darzuthun, so wie die Verirrungen nachzuweisen, welche ihn auf den Standpunct gebracht haben, wo ihm der Protestantismus als ein Abfall von der wahren Kirche, und, nicht als ein Ergebniß der Entwickelung des menschlichen

Geistes, sondern als die Ausgeburt einiger unruhigen Köpfe und als ein verderblicher Irthum erscheinet, ist der Zweck dieser Blätter.

Ein großer Nachtheil zwar ist von dem Beyspiele und von den Urtheilen des Hrn. von H** sicher nicht zu besorgen. Wer so wie er sich selbst bloß stellt, daß man weder den Vertheidiger willkührlicher Zwingherrschaft, noch den dünkelhaften Schwärmer, noch den Feigen und Schwachen, der nothgedrungen erst, nicht mit freyem und fröhlichen Muthe, sondern unter Seufzern und Klagen seinen Glauben bekennet, in ihm verkennen kann, ist nicht geeignet zur Nachfolge einzuladen, und wer nichts Besseres als seichtes Lob und seichten Tadel vorzubringen weiß, wird das Urtheil der Welt nicht umstimmen.

Auf solche indessen, welche entweder die Verzweiflung an der bürgerlichen Freyheit dem Systeme der absoluten Gewalt zugeführt, oder ein ästhetischer Ueberreiz der Einfalt des Protestantismus entfremdet, oder die Unfähigkeit sich selbst zu rathen bey dem Widerstreite der Meinungen zur Unterwerfung unter die Auctorität einer sichtbaren Kirche geneigt gemacht, oder die Stimme der Ueberredung schon gewonnen hat, können auch Worte ohne großen Gehalt und Beyspiele ohne Gewicht wirken. Deshalb hielt ich es doch der Mühe nicht unwerth, den Schritt des Hrn. von H** zu beleuchten und seine Urtheile über die katholische und protestantische Kirche zu prüfen.

Keineswegës aber möge Herr von H** glauben daß ich seinen Abschied von uns als einen ungeheuern Verlust betrachten, von seinem Tadel unsrer Kirche Gefahr für den Protestantismus besorgen, und fürchten sollte, daß ihm, wie er prophezeyt, in kurzem Unzählige nachfolgen würden. Zur Zeit wenigstens hat es noch nicht das Ansehen, als werde man sich nächstens in Massen der katholischen Kirche entgegendrängen. Außer einigen dermalen im deutschen Vaterlande durch ihre Thaten noch nicht bekannten Fürstensöhnen, welche man in Rom zu gewinnen wußte, einigen Belletristen vom zweyten und dritten Range, welche lieber eine Mythologie als eine Theologie haben und den Gottesdienst in ein ergötzliches Schauspiel verwandeln möchten, und einigen Menschen von zweydeutigem Charakter, welche, weil sie in der Heimath ihr Glück nicht machen konnten, bey einer katholischen Regierung Anstellungen suchten, sind mir wenige Convertiten von einiger Bedeutung bekannt geworden. In dem Kerne unsrer Völker, bey unsern Gelehrten von gründlicher Wissenschaft, bey unsern Geschäftsmännern mit ihrem gesunden Verstande, bey unsern geradsinnigen und schlichten Bürgern ist zur Zeit von einer Inclination zum Katholicismus nichts zu verspüren gewesen. Und wenn auch hier und dort ein staatskünstelnder und sophistischer Proselytenmacher, die Brille auf der Nase und die Theetasse in der Hand, mit ästhetischer Salbung dem Katholicismus Lobreden hält, so hört man ihn wohl an, um so aufmerksamer vielleicht, je weniger man klaren Sinn

in der unklaren Rede findet; ehe man aber nach Hause gekommen ist, hat man die Sache vergessen, um so leichter, weil man noch immer nicht recht weiß, warum man eigentlich katholisch werden solle, die von den Vätern empfangenen und von den Weisen der Zeit fortgepflanzten Grundsätze behaupten ihre Rechte, und Niemand denkt daran, dahin zu gehen, wohin der Lobredner wenigstens die Leute von guter Familie als die würdigsten Candidaten des Himmelreiches mit sich führen möchte. Auch tadelt in unsern Ländern die öffentliche Meinung den Glaubenswechsel also, daß auch den, welcher nicht aus klarer Ueberzeugung von ihrem Vorzuge in der protestantischen Kirche bleiben wollte, die Besorgniß, das Vertrauen seiner Mitbürger zu verlieren, abhalten würde, zu einer andern Kirche überzutreten.

Sollten aber auch mehrere, und zwar durch ihre politischen Verhältnisse oder ihre persönlichen Eigenschaften bedeutendere Männer als Herr von H**, in welchem ich nun einmal den großen Mann nicht finden kann, zum Katholicismus hinüber gezogen werden, so könnte zwar hieraus manche Störung des Familienfriedens und manche Beeinträchtigung protestantischer Gemeinden entstehen, der Protestantismus selbst aber würde doch dadurch nicht gefährdet seyn. Denn dieser ruhet auf unerschütterlichen Säulen, welche weder Herr von H**, noch die Kunst irgend eines Sophisten, noch der Arm eines Gewaltigen umzustürzen vermag; auf seiner von der Wissenschaft bezeugeten Uebereinstimmung mit dem Evan-

gelio, auf seinem Zusammenhange mit der Denkart, Sitte und Verfassung zahlreicher und gebildeter Völker, und auf seiner Angemessenheit zu dem dermaligen Standpuncte der Welt stehet er fest und sicher gegründet.

Die Zeit, wo man das katholische Dogma als die urchristliche Lehre, den Apostel Petrus als einen Papst und die Messe als ein Institut Christi darstellen konnte, ist längst vorüber. Die theologische Wissenschaft der letzten Zeiten hat den Inhalt der Lehre Christi und der Apostel und die Anbetungsweise und Verfassung der apostolischen Kirche in ein so helles Licht gesetzt, und die späte Entstehung des katholischen Dogma's und der katholischen Hierarchie so unwiderlegbar erwiesen, daß jeder den Protestantismus dem Evangelio weit näher als den Katholicismus finden muß. In tausend Büchern und in tausend Geistern stehen diese von der Wissenschaft gewonnenen Resultate, und nur mit ihr selbst, nach jahrhundertlanger Verfinsterung, könnten sie wieder verloren werden. So lange sie aber sich fortpflanzen, nicht nur in der Schule sondern auch in der Welt, in welche sie längst ausgegangen sind, so lange wird auch die protestantische Kirche in Ehren bleiben, denn das Evangelium wird und muß ja doch immer die Norm bleiben, nach welcher man die Dogmen und Institutionen der christlichen Kirchen beurtheilt und prüft.

Wie auf die Uebereinstimmung des Protestantismus mit dem Evangelio so ist mein Glaube an seine

Unzerstörbarkeit auch auf seinen Zusammenhang mit der Denkart, Sitte und Verfassung zahlreicher und gebildeter Völker gegründet. Er war die Frucht der Zeit und gieng, vorbereitet durch das Aufblühen der Wissenschaft und durch Wicleff's und Johann Huß's weit über Europa verbreitete Lehre, aus ihrer Entwickelung hervor. Nicht wie ein Deus ex machina trat er in die Welt herein, Niemand hat ihn gemacht, wie viele Gesetze und Constitutionen gemacht worden sind, welche eben darum ihre Urheber nicht überlebten weil sie etwas Gemachtes und der Welt Aufgedrungenes, nicht aber etwas Entstandenes, aus der Zeit selbst Hervorgegangenes waren. Die Entwickelung des menschlichen Geistes selbst führte den Protestantismus herauf, und deshalb erhielt er in der Hälfte Europa's Geltung und verwebte sich innigst mit der Denkart, Sitte und Verfassung zahlreicher Völker. Was aber so tief gewurzelt stehet im Boden der Zeit und gleichsam verwachsen ist mit dem Leben ganzer Völker, das kann man nicht ausreißen wie eine Staude, und lachen nur könnte man des Thoren, der, wie die Fackel in seiner Hand, so das Sonnenlicht am Himmel ausblasen wollte mit dem schwachen Hauche seines Mundes.

Eben darum aber weil der Protestantismus aus der Zeit hervorgieng und mit ihr sich fortbildete, ist er auch dem gegenwärtigen Standpuncte der Welt mehr als die entgegengesetzte Glaubensform angemessen. Die revolutionäre Zeit ist zwar vorüber und jeder Weise und Menschenfreund muß sich freuen, daß

der wilde Ungestüm des die Throne und die Altäre stürmenden Jakobinismus sich gelegt hat und die Welt zum Frieden und zu gesetzlicher Ordnung zurückkehrt. Die Völker wollen gehorchen und ihre Fürsten ehren, und die Christen erkennen, daß ein Leben ohne Glauben keine Würde und Bedeutung hat, verlangen nach dem Troste des Evangeliums und beten an in der Gemeinde. Allein die Ungeneigtheit, fremdem Ansehen nur darum sich zu fügen, weil es da ist und Unterwerfung fordert, und das Verlangen nach der mit gesetzlicher Ordnung vereinbaren bürgerlichen und geistigen Freyheit ist der Welt geblieben und wird ihr bleiben. Die Völker wollen gehorchen, aber sie wollen nach Gesetzen regiert seyn, sie wollen, wenn's gilt, in Kampf und Tod gehen und sind dahin gegangen als sie gerufen wurden, aber sie wollen auch wissen, warum und wofür sie Gut und Blut opfern sollen. Und solches Verlangen ist vernünftig und recht, und kann von denen nur getadelt werden, welche von Niemanden anderes in der Welt etwas wissen wollen, als nur von Herren und Knechten. Dem Standpuncte einer solchen Welt nun, welche bürgerliche Freyheit will und in allen Dingen nach der Ursache und nach dem Grunde zu fragen pflegt, scheint mir die Kirche am angemessensten zu seyn, welche Geistesfreyheit gewährt, und die Lehre, welche sie verkündiget, nicht auf ihr Ansehen und Wort nur angenommen wissen will. Auch die Christen dieser Zeit wollen glauben, aber nicht's darum weil man's geglaubt hat und weil die Bi-

schöfe früherer Jahrhunderte also zu glauben gelehrt haben; sie fragen nach dem Glaubensgrunde und verlangen Zeugniß und Beweis. Sie wollen Prediger des göttlichen Wortes, welche, weil sie gelernt und geforscht haben, zu lehren vermögen; daß aber die Bischöfe dadurch, daß andere Bischöfe die Hand auf ihr Haupt legten, mit übernatürlicher Gnadenfülle ausgerüstet werden und die Machtvollkommenheit zur Bestimmung des Glaubens erhalten sollten, lassen sie sich nicht überreden. Sie wollen eine Kirche und sehen ein, daß, wie keine Gesellschaft, so auch sie ohne Gesetze und Normen nicht bestehen könne; nach einer Hierarchie aber, in welcher der Geistliche den Laien nicht bloß lehret, sondern regiert wie ein Oberer und ihn richtet als sein Glaubensrichter, scheinen sie eben nicht zu verlangen. Daher halte ich den Protestantismus für die dem dermaligen Standpuncte der Welt angemessenste Glaubensform und finde darin ein Zeugniß für die Richtigkeit dieser Ansicht, daß, indem seltsam contrastirend in unsrer Mitte Lobredner des Katholicismus auftreten, ein großer Theil der katholischen Welt selbst zu den Grundsätzen des Protestantismus sich hinneigt.

Hierauf gründet sich meine Ueberzeugung von der Unzerstörbarkeit des Protestantismus, in welcher ich bedenklichere Zeichen der Zeit noch, als der Uebertritt des Hrn. von H** ist, ruhig und ohne Furcht, aber nicht gleichgültig und sorglos betrachte. Denn hier und dort können doch Lobredner des fremden Glaubens und betriebsame Proselytenmacher Schaden

stiften, den Frieden manches Herzens und mancher Familie können sie doch stören, den einen oder den andern können sie doch mißtrauisch machen und mit seiner Kirche entzweien. Deshalb dürfen wir unsrer Seits nicht allzu nachsichtig gegen diejenigen seyn, welche uns nicht nur verlassen (denn das steht ihnen frey), sondern auch tadeln im Angesichte der Welt und die Machthaber überreden wollen, daß unsere Lehre die Ausgeburt eines revolutionären Geistes sey und die Sicherheit der Staaten bedrohe. Die Anklage muß beantwortet, dem Tadel muß begegnet werden, und den Lehrern der protestantischen Kirche insbesondere liegt ob, zur Warnung vor den Proselytenmachern, denen, welche sie hören, in Wort und Schrift zuzurufen: sehet euch vor vor den falschen Propheten *).

---

*) Nur möchte dabey zur rechten Bezeichnung derselben zu bemerken seyn, daß sie heut zu Tage selten im Schaafskleide, in der Kutte, sondern öfter im modischen Fracke, wohl gar in stattlicher Uniform zu kommen pflegen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschirner, Heinrich Gottlieb,

Der Uebertritt des Herrn von Haller zur katholischen Kirche

Leipzig 1821

Polem. 3035,23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777817-6